Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 221 | Schwerte (Ruhr), Donnerstag, 21. September 1939 | 71. Jahrgang

Operationen im Weichselbogen beendet

Die polnische Armee vernichtet

Gefangenenzahl der Tannenbergschlacht bereits überschritten – Sehr geringe deutsche Verluste

Ein Sieg in 3 Wochen

Berlin, 20. Sept. Zum heutigen Lagebericht des Oberkommandos der Wehrmacht schreibt der „Deutsche Dienst":

Der Krieg im Osten ist beendet, das deutsche Kriegsziel gegenüber Polen erreicht. Der endgültige Zusammenbruch Polens wird am deutlichsten am Schicksal der polnischen Armee, die im Weichselbogen zwischen der Piliza-Mündung und der Stadt Wloclawek eine Woche lang hartnäckig Widerstand leistete und nun an der Bzura kapitulieren mußte. Hier standen die polnischen Kerntruppen, die Schritt für Schritt aus Posen zurückgewichen waren. Hier sammelten sich die Reste der Korridorarmee, denen es gelungen war, der deutschen Zange zwischen Graudenz und der Brahe zu entgehen. Mit ihnen vereinigten sich ferner alle Heeresteile, die die deutschen Truppen bei ihrem Vormarsch von Kreuzburg in Oberschlesien über Sieradz an der Warthe und Lodz vor sich hergetrieben hatten. Ihnen hat das deutsche Ostheer in achttägigen Kämpfen, die sich von Kutno bis an die Bzura-Mündung erstreckten, die völlige Vernichtung bereitet. Die Zahl von 105 000 Gefangenen, die heute gemeldet wurde, ist keine Endziffer. Aber schon jetzt übersteigt sie beträchtlich diejenige der bisher größten Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte, von Tannenberg. In den Tagen vom 23. bis 31. August 1914 brachte das deutsche Ostheer 92 000 Gefangene ein. Der Gesamtverlust des Gegners betrug damals 120 000 Mann. Das polnische Heer, das jetzt im Weichselbogen aufgerieben wurde, war wesentlich stärker. Es umfaßte neun Divisionen und Teile von zehn weiteren Divisionen. Was von ihm geblieben ist, steht von deutschen Truppen eingeschlossen: in Warschau und in Modlin.

Nach der Vernichtung des Feindes besetzt das deutsche Ostheer nunmehr die Linie, die zwischen der deutschen und der Sowjetregierung vereinbart worden ist. Die ukrainischen und die weißrussischen Teile Polens werden von der sowjetrussischen Armee besetzt werden. Damit sind die deutschen Truppen, die dort standen, für andere Aufgaben frei.

Mit dem Abschluß des polnischen Feldzuges und der Verkürzung und Verbesserung der Verkehrswege wird die Verbindung zwischen Front und Heimat, die bei dem stürmischen Vordringen in den ersten Septemberwochen nur locker sein konnte, schnell ausgebaut werden. Die Feldpost wird die Truppen regelmäßig erreichen, aber auch ihre Nachrichten in die Heimat bringen. Ueber den Verlauf des Feldzuges, der bisher nur in großen Umrissen geschildert werden konnte, wird nunmehr in vielen Einzelheiten berichtet werden. Hervorragende Taten von Truppenteilen und Soldaten, die zu melden bisher keine Möglichkeit war, werden bekannt werden.

Schon jetzt aber ist es möglich, einen vollständigen Ueberblick über die Verluste zu gewinnen. Während die polnischen Truppen eine außerordentlich große Zahl von Toten und Verwundeten zu verzeichnen haben, steht es fest, daß die deutschen Verluste ungewöhnlich gering waren. Die technische Ausrüstung der deutschen Truppen hat sich hervorragend bewährt, und die deutsche Angriffstaktik wie die militärische Ausbildung der deutschen Soldaten waren der Gegenwirkung des Feindes so angepaßt, daß noch niemals ein Feldzug von diesem Ausmaß und Erfolg mit so geringen Verlusten an Menschenleben geführt worden ist.

Das Ende der polnischen Luftwaffe, deren Bodenorganisation bereits in den ersten Tagen des Feldzuges zerstört worden war, hat sich inzwischen in der Beschlagnahme der noch vorhandenen, aber nicht mehr einsatzfähigen Flugzeuge durch die deutschen Truppen ausgewirkt. Wie bei Demblin, gelang es noch an anderen Stellen, polnische Ausbildungslager mit unversehrten Flugzeugen auszuheben. Einzelne Geschwader gelangten jetzt ins Ausland; sie waren von hohen zivilen und militärischen Stellen für diesen Zweck zurückbehalten worden. **Die deutsche Luftwaffe konnte ihren Einsatz mit einem hundertprozentigen Erfolg abschließen wie das deutsche Heer.**

Bzura: Eine der größten Vernichtungsschlachten aller Zeiten

Über 100 000 Gefangene

Berlin, 20. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht im Weichselbogen, die vor etwa einer Woche bei Kutno begann und sich dann nach Osten gegen die Bzura zog, erweist sich nunmehr als eine der größten Vernichtungsschlachten aller Zeiten.

Die Zahl der Gefangenen hat sich gestern allein an der Bzura auf 105 000 Mann erhöht und wächst ständig an. Dazu traten noch außerordentlich hohe blutige Verluste des Feindes.

Das erbeutete Kriegsmaterial ist unübersehbar. Ernsterer Widerstand wird im ganzen von uns besetzten Polen nur mehr in und südlich Modlin, sowie in Warschau geleistet.

Unsere in der Verfolgung des Gegners bis zur Linie Strvj—Lemberg—Brest—Bialystok vorgedrungenen Truppen werden nunmehr nach der Vernichtung der dort befindlichen letzten Reste der polnischen Armeen wieder planmäßig auf die zwischen der deutschen und russischen Regierung endgültig festgelegte Demarkationslinie zurückgenommen.

Die Kämpfe bei Gdingen wurden gestern mit der Einnahme des Kriegshafens abgeschlossen. Auch hier fielen mehrere tausend Gefangene in unsere Hand. Das Schulschiff Schleswig-Holstein und Streitkräfte des Führers der Minensuchboote griffen wirksam in diese Kämpfe ein.

Der Einsatz der Luftwaffe beschränkte sich an der ganzen Front auf Aufklärungstätigkeit.

Im Westen nur örtliche Spähtruppunternehmen.

Der Führer an Mackensen

Danzig, 20. Sept. Der Führer sandte am Dienstag während seines Aufenthaltes in Danzig folgendes Telegramm an den Generalfeldmarschall von Mackensen:

Herr Generalfeldmarschall! Auf den Schlachtfeldern Ihrer geschichtlichen Erfolge war ich Ihnen in Gedanken verbunden. Dem Gedenken gebe ich Ausdruck von der Stätte Ihres Wirkens als Kommandierender General — des heimgekehrten Danzig. Mit kameradschaftlichem Gruß (gez.) Adolf Hitler.

Wilna erreicht

Weiterer Vormarsch der Roten Armee
Der sowjetrussische Heeresbericht

Moskau, 20. Sept. Der sowjetrussische Generalstab veröffentlicht folgenden Heeresbericht vom 19. September:

Die Truppen der Roten Armee drängten die polnischen Streitkräfte weiter zurück und besetzten nach zweistündigem Kampf gegen Abend im Norden West-Weißrußlands die Stadt Wilna, ferner die Städte Welika Berestowitsa (50 Kilometer von Bialystok, Prujany, Kobrin (40 Kilometer nordöstlich von Brest-Litowsk). Im Süden der westlichen Ukraine wurden die Städte Wladimir-Wolynski, Sokal (am Bug), Brody, Bobrka, Rogatin und Dolina genommen. Kavalleriestreitkräfte und Tankeinheiten drangen in die nordöstlichen und südlichen Vorstädte von Lemberg ein.

Norwegen: Krieg im Westen sinnlos

Oslo, 20. Sept. Die gesamte Morgenpresse veröffentlicht die Führerrede in spaltenlangen Wiedergaben, die teilweise mit Führerbildern illustriert sind. Die Hauptüberschriften lauten: „Deutschlands Kriegsziel im Osten nach Sieg über Polen eng begrenzt", „Fortsetzung des Krieges im Westen unverständlich", „Deutschland wird nie kapitulieren", „Volle Verständigung zwischen Deutschland und Rußland".

„Morgenposten" schreibt in einem kurzen Kommentar, seitdem die Westmächte in den Krieg eingetreten seien, sei es von Tag zu Tag klarer geworden, daß der Krieg nicht Polen oder nicht nur Polen gilt, vielmehr hätten die Westmächte immer wieder erklärt, daß der Krieg durch die Eroberung Polens nicht beendet werde. Angesichts dieser Haltung habe sich Adolf Hitler darauf beschränkt, auszusprechen, daß es sonderbar wäre, wenn Millionen von Menschen jetzt den Krieg fortsetzen würden, wo ein Weiterführen der Feindseligkeiten vollkommen sinnlos sei.

„Nationen" meint, der Krieg im Westen sei sinn- und zwecklos, denn Polen werde nie mehr in der Gestalt, die es nach Versailles hatte, auferstehen. Dafür werde nicht nur Deutschland, sondern auch Rußland sorgen.



Aufnahme: Muschner.

Geschütz in Feuerstellung
Auch unsere Gebirgstruppen zeigten bei ihrem Vormarsch in Südpolen überwältigende Leistungen, die mit dazu beitrugen, den deutschen Gesamtsieg zu sichern.

Gleiche Pflichten!

V. A. Volksgemeinschaft ist gleichbedeutend mit Notgemeinschaft. Eine gerechte und gleichmäßige Verteilung aller vorhandenen Vorräte ist daher heute unerläßlich und Voraussetzung dafür, daß von allen Volksgenossen auch gleich schwere Opfer verlangt werden können. Hieraus erklärt sich, warum in Deutschland die Rationierung schon so frühzeitig eingeführt worden ist. Für alle ergeben sich gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Die Bewirtschaftung gibt die Sicherheit, daß jeder zu seinem Rechte kommt. Also hat auch jeder einzelne die Pflicht, in seinem Bereich rückhaltlos den Willen des Staates zu erfüllen. Verbrauchsdisziplin ist erste Pflicht; sie zu üben, muß allen um so leichter fallen, nachdem der Staat die Wirtschaft in Ordnung hat und hält.

Eine besonders wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe haben unsere Frauen zu bewältigen, von denen der Führer in seiner historischen Reichstagsrede vom 1. September d. J. sagte, daß er von ihnen erwarte, daß sie sich in eiserner Disziplin vorbildlich in die große Kampfgemeinschaft einfügen. Die deutschen Frauen haben diesen Appell gehört und verstanden; sie werden den Führer nicht enttäuschen. Die deutsche Hausfrau wird nicht murren; denn sie hat in den getroffenen Maßnahmen die kluge Vorsorge der Regierung, den festen Willen zu gerechter Verteilung erkannt. Sie weiß, daß jeder das erhält, was er braucht, und sie ist überzeugt, daß irgendwelche dunklen Elemente sich nirgends bereichern können.

So kommt die Hausfrau innerlich verantwortungsbewußt zu ihrem Kaufmann, der seinerseits auch wieder genau weiß, daß er für die Versorgung jedes Volksgenossen ohne Unterschied treuhänderisch verpflichtet ist. Und so wie die eine, so kommen auch alle anderen Hausfrauen; alle sind verständig und üben gegenseitig Rücksichtnahme und vergessen auch die

Was die Nachwelt den Engländern vor allem vorwerfen wird: ihr unverschämter Machiavellismus, ihre tiefe Unmoralität, ihr kalter Eigennutz, ihre Verachtung menschlicher Verhältnisse und einer gerechten Weltanschauung.
Napoleon I.

echte Höflichkeit nicht, die heute sogar besonders wichtig ist, wo man bei seinen verschiedenen Einkünften oft kürzere oder längere Zeit mit anderen Einkaufenden in einem Geschäft verweilen muß. Da geht es manchmal nicht ohne Zeitverlust ab, was aber durchweg mit Ruhe und aus verständnisvoller Rücksichtnahme für den anderen Teil gern ertragen wird. Zudem bemühen sich ja die Einzelhändler, so zuerst die Fleischer, ihren Kunden das Schlangestehen zu ersparen, indem sie ihre Kundschaft nach den Nummern der Kundenlisten bzw. nach den Anfangsbuchstaben der Namen in kleinere Gruppen einteilen und diese dann durch Anschlag zu verschiedenen Tageszeiten zum Abholen der Ware aufrufen, wobei sie natürlich auch für die Käufer aller Gruppen stets gleich viel und gleich gute Ware bereithalten. Ellbogenfreiheit gibt es überhaupt nicht mehr, und Schonungsbedürftigen, wie der werdenden Mutter, dem vom Alter gebeugten Mütterchen, dem körperlich Behinderten oder dem Kriegsbeschädigten, wird jede nur mögliche Erleichterung zuteil. „Der gute Ton" beim Einkaufen wird groß geschrieben.

Auch die Kaufleute untereinander helfen sich, indem sie einen regen Erfahrungsaustausch pflegen, indem sie Transportgemeinschaften gründen und so gemeinsam die verbliebenen Fahrzeuge ausnutzen, oder indem sie für bevorzugte Lieferung an Betriebe sorgen, bei denen die Männer eingezogen sind. Besondere Fürsorge gilt mit Recht der Versorgung der berufstätigen Frau und ihrer Familie. Keinesfalls wird sie benachteiligt gegenüber denjenigen, die zu jeder Stunde einzukaufen in der Lage sind; man regt sie an, ihre Bestellung schon am Vortage aufzugeben, und sorgt dafür, daß sie auch von den besonders begehrten Dingen immer ihr Teil abbekommt.

Der äußere Wall wird von unseren Soldaten verteidigt, den inneren Wall halten unsere Frauen. Sie kämpfen unerschrocken mit als verständige und sparsame Hausfrauen. Die gemeinsame Abwehr gilt den Einkreisungsmächten, die ihre Absicht, Deutschland auszuhungern, niemals werden verwirklichen können. Dafür sind uns Garanten unsere Vorräte, ihre kluge, sorgliche und gerechte Bewirtschaftung und vor allem unsere gemeinsame Kraft

And das war das Ende

Die zehntägige Schlacht an der Bzura

Die letzte große Kampfhandlung der deutschen Truppen gegen Polen ist abgeschlossen. Zehntausende Gefangene, eine ungeheure Materialbeute, deren Feststellung Tage dauern wird, sind das Ergebnis.

Diesmal aber sprechen Zahlen nicht zur Genüge. Der Sieg, den die schlesische Armee erzwungen hat in dieser schwersten und größten Schlacht des Feldzuges gegen Polen, diese Schlacht im Raume Lodz—Kutno—Lowicz, die zehn Tage dauerte, kommt in einem nur zahlenmäßigen Ergebnis nicht zum Ausdruck.

Es war bekannt, daß die polnischen Regimenter, die im Korridorgebiet und in Posen in einer Stärke von neun Divisionen standen, nach Südosten ausweichen würden, um der drohenden Gefahr der Umfassung zu entgehen. Die schlesische Armee, deren Aufgabe es zunächst gewesen war, die Flanke gegen diese Feindkräfte zu sichern, hat durch überraschend schnellen Uebergang über die Warthe und durch ihr ungestümes Vordrängen bis in den Raum von Warschau über ihre eigene Aufgabe hinaus den Ring um die polnischen Truppen fest geschlossen. Sie hat aber auch zunächst allein den Druck dieser zahlenmäßig weit überlegenen polnischen Kräfte ausgehalten. Gleichgültig, ob sich die Polen von diesen Divisionen, die unter der besten polnischen Führung standen, das „Wunder von Warschau", den großen Umschwung der Gesamtlage versprachen oder nicht: Durch den großen Weichselbogen im Norden und Osten war die Richtung des Durchbruchs vorgezeichnet. Er mußte nach Südosten und Süden führen.

In einem Massenangriff warfen sich die zusammengeballten polnischen Divisionen auf die dieser Wucht gegenüber nur sehr dünne Flankensicherung der ja selbst ostwärts angreifenden schlesischen Armee. Die deutschen Truppen hielten stand! Schwer wurde in den Tagen vom 9. bis zum 13. September in dem Abschnitt südlich Kutno gekämpft. Die Tage von Czorkow werden als Heldentage in die Geschichte der deutschen Armee eingehen.

Als der polnische Armeeführer einsehen mußte, daß er hier nicht mehr durchkam, wandte er sich weiter ostwärts, wo er eine neue Schwäche glaubte festgestellt zu haben. Unter Einsatz der zahlenmäßigen Ueberlegenheit griff der Pole an, aber jedesmal hielt die deutsche Front wie bei Czorkow jetzt bei Lowicz, dann entlang der ganzen Sochaczew stand.

Dann kam der deutsche Gegenangriff!

Während der Ring im Süden und Osten und im Norden an der Weichsel fest hielt, setzte der deutsche Gegendruck von Osten und Westen aus ein. Kutno fiel, und der Raum für die polnische Armee wurde enger und enger. Dann ging von Süden her deutsche Infanterie, unterstützt von Pionieren und Artillerie, über die Bzura vor und schnürte die Polen so eng zusammen, daß eine geschlossene Operation nicht mehr möglich war.

Es war also kein Aushungerungskampf, den die schlesische Armee führte. Die Polen verfügten über ungeheures Kriegsmaterial, und auch die Verpflegung war, wie die Gefangenen aussagten, nicht so schlecht, daß sie die Kampfkraft des Gegners beeinflußte. Deutsche Truppenführung und der Angriffsgeist unserer Soldaten haben das Ende herbeigeführt, das dann sehr schnell folgte. Der Montag brachte den völligen Zusammenbruch. Das Gros der neun polnischen Divisionen, die in diesem Kessel zusammengeballt waren, wurde restlos vernichtet.

Die Tage der Ernte dieser Schlacht, der Montag und Dienstag, brachten eine Beute, wie sie auch von der deutschen Truppenführung nicht erwartet wurde. Ungeheuer sind die Verluste der Polen in der zusammenwirkenden Kampfkraft von Heer und Luftwaffe gewesen. Die Schlacht an der Bzura hat die Ueberlegenheit bewiesen, mit der deutsche Strategie und Taktik, die Kampfkraft unserer Truppen — wie schon im Weltkrieg auch bei der jungen deutschen Armee — auch den überlegenen Gegner zu treffen und zu zerschlagen weiß.

Paris: Beratung des Ministerrates

Berlin, 20. Sept. Die Rede des Führers ist nun nach langen Beratungen der französischen Propagandastellen gestern spätabends in Paris zur Veröffentlichung freigegeben worden. In Pariser politischen Kreisen erwartet man, daß der französische Ministerrat, der heute unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Lebrun stattfinden wird, sich eingehend mit der durch die sowjetrussische Intervention eingetretenen neuen Lage beschäftigen und daß gleichzeitig die Rede des Führers Gegenstand der Beratungen sein wird. Im übrigen ist man noch verhältnismäßig zurückhaltend in Anbetracht der Tatsache, daß man von dem britischen Premier in der heutigen Unterhaussitzung grundsätzliche Erklärungen zu der neuen Entwicklung erwartet.

In parlamentarischen Kreisen ist gestern die neue Lage leidenschaftlich erörtert worden, und in den Wandelgängen der Kammer ist es zwischen kommunistischen Abgeordneten und den Vertretern anderer Parteien zu Wortwechseln und stellenweise zu einer leichten Schlägerei gekommen. Die kommunistischen Abgeordneten verteilten Flugschriften, in denen die Intervention der Sowjetunion begründet wird, was bei den anderen Abgeordneten stärkste Erregung auslöste.

Die Pariser Presse brachte am Dienstagabend Sonderausgaben heraus, in denen Auszüge aus der Führerrede wiedergegeben wurden. Schon am frühen Nachmittag hatte sich wie ein Lauffeuer die Nachricht verbreitet, daß Hitler in Danzig sprechen werde. Die große Spannung, mit der man die Führerrede erwartete, kam dadurch zum Ausdruck, daß die Sonderausgaben der Blätter in kurzer Zeit ausverkauft waren. In politischen Kreisen wollte man sich am Dienstagabend noch zu keiner Stellungnahme herbeilassen.

Bösartige Brunnenvergiftung

Berlin, 20. Sept. Die Schweizer Zeitung „Suisse" gibt in einer Pariser Meldung auszugsweise eine Information des „Matin" wieder. Sie lautet: „Was geschieht in der Gegend von Aachen? Die Deutschen entwickeln dort seit Tagen eine Tätigkeit, die wir aufmerksam verfolgen. Handelt es sich um bevorstehende Angriffe in dieser Gegend? Oder handelt es sich um eine viel ernstere Eventualität und damit um das Schicksal Belgiens selber?"

Zu dieser ebenso gemeinen wie bösartigen Brunnenvergiftung nimmt der „Deutsche Dienst" wie folgt Stellung: Es zeugt von einer Gabe zur zweideutigen Erfindung, wenn die Pariser Zeitung „Matin" oder vielmehr ihr Informator zwölf Stunden nach der Rede des Führers in Danzig von einem angeblich bevorstehenden deutschen Angriff faselt. Völlig eindeutig aber wird der Sinn der frei erfundenen Meldung durch die dreist in die Welt gesetzte Vermutung einer „ernsteren Eventualität", die das „Schicksal Belgiens" betreffe. Der „Matin" oder sein Gewährsmann unterstellt Deutschland dunkle Pläne einer angeblich beabsichtigten Verletzung der belgischen Neutralität.

Wem hiernach noch nicht einleuchtet, daß diese Quelle vergiftet ist, dem wird dies dadurch klargemacht, daß der „Matin" zu seiner Meldung aus Aachen merkwürdigerweise gleich eine Ergänzung von seinem Londoner Korrespondenten erhielt. In dieser Ergänzungsmeldung heißt es, das britische Oberkommando sei der Ansicht, daß die deutschen Angriffe (?!) gegen die Maginotlinie nur eine List darstellten, um die Aufmerksamkeit der Alliierten abzulenken. Inzwischen bereite Deutschland eine große Offensive an anderer Stelle vor. Die Sachverständigen glaubten, daß Deutschland nicht zögern werde, nach der Vernichtung Polens Frankreich anzugreifen, indem es durch das Gebiet eines neutralen Staates marschiert.

Hier ist die letzte Unklarheit beseitigt. Die märchenhaften Informationen des „Matin" stammen samt und sonders vom britischen Lügenministerium, das nach zahlreichen mißglückten anderen Versuchen noch rechtzeitig zur Eröffnung des amerikanischen Kongresses eine beabsichtigte Neutralitätsverletzung Belgiens in die Welt hinausposaunen möchte. Da den eigenen Meldungen dieses Amtes kein Mensch mehr glaubt, lanziert man sie über eine französische Zeitung.

Wie dieser Versuch einer besonders gefährlichen Brunnenvergiftung auf Neutrale wirkt, geht aus einem Zusatz hervor, den die „Suisse" an die Matinmeldung knüpft: „Diese Informationen dürfen, obgleich sie von Paris und London gegeben wurden, nur mit äußersten Vorbehalten aufgenommen werden."

Wenn es sich erinnert, darf Frankreich nie wieder Engländer in Rouen, Paris, Bordeaux einlassen, sondern muß die Bündnisse hintertreiben, die Albion ewig schaffen wird, um uns zu unterjochen, zu erniedrigen, zu ruinieren. England verfolgt die ganze Welt, egoistisch, schändlich, betrügerisch, berechnend, habgierig, feierlich, bigott, herrschsüchtig, unmoralisch.

Armand Dubarry.

Stärkster Eindruck der Führer-Rede

Anklage gegen die Kriegstreiber — Appell an das Weltgewissen

Berlin, 20. Sept. Die Danziger Rede des Führers ist, obwohl sie kurzfristig angekündigt worden war, in der ganzen Welt mit dem größten Interesse verfolgt worden. Wenngleich sie für die meisten Abendblätter so spät kam, daß ein Kommentar nicht mehr geschrieben werden konnte, zeigt doch die Aufmachung, welche Bedeutung man den Ausführungen Adolf Hitlers beimißt.

In Belgien

wurde die große Rede des Führers von vielen Menschen, die der deutschen Sprache mächtig sind, im Rundfunk angehört. Auch die Regierungsmitglieder nahmen sofort von der Rede Kenntnis. In amtlichen Kreisen äußerte man noch keine Meinung zu der Erklärung Hitlers. Die Abendblätter veröffentlichten Sonderausgaben mit ausführlicher Wiedergabe der Führerrede, die reißenden Absatz bei der Bevölkerung fanden.

In Schweden

ist die Führerrede mit stärkstem Interesse aufgenommen worden. Obwohl die letzten Abendzeitungen bereits erschienen waren, bevor der Text der Rede vorlag, wird der Inhalt der Rede bereits jetzt auf Grund der Radioübertragung lebhaft besprochen. Allgemein wird dabei die außerordentliche Entschlossenheit hervorgehoben, die die Worte des Führers kennzeichnete. Besonders stark hat auch gewirkt, daß der Führer trotz der polnischen Grausamkeiten die Tapferkeit polnischer Truppenteile anerkannte sowie weiter die Tatsache, daß der Führer die Verantwortung für den Gang der Ereignisse nicht dem polnischen Volke als solchem, sondern seiner verblendeten Führung auferlegte. Besonders in militärischen Kreisen wird diese ritterliche Haltung voll gewürdigt. Die Anklage gegen die englischen Kriegstreiber hat ihre Wirkung um so weniger verfehlt, als man in weiten Kreisen das gründliche Versagen der Polen feierlich zugesicherten englischen Hilfe als wenig ruhmvoll für die Engländer empfindet. Gleichzeitig hat das erneute Bekenntnis des Führers zur Begründung der deutschen Forderungen in einem Augenblick, in dem sich eben erst die Stärke der deutschen Waffen gezeigt hat, starken Eindruck gemacht.

Die Madrider Abendpresse

kündigt in großen Schlagzeilen die Führerrede als bedeutungsvollstes Ereignis an. Infolge des Redaktionsschlusses wird nur der erste Teil wiedergegeben, wobei die Feststellung hervorgehoben wird, „Danzig wird immer deutsch sein." Starke Beachtung findet der Hinweis, daß Versailles kein Problem löste, sondern neue schuf und daß Polen in seiner Versailler Form nie wieder auferstehen werde.

In Newyork

wird die Rede, der trotz der Kurzfristigkeit ihrer Ankündigung Millionen amerikanischer Rundfunkhörer folgten, als eindeutige Warnung an die Westmächte ausgelegt. Besonders herausgestellt wird die Erklärung, daß Deutschland keine Kriegsziele gegen Frankreich und England habe, aber auch imstande sei, einen Krieg gegen die Westmächte durchzukämpfen, wobei die Kriegsdauer keineswegs nur von der Gegenseite abhängig sei. Das gewaltige Interesse der amerikanischen Oeffentlichkeit an der Führerrede hebt eine Meldung aus Pittsburgh hervor, nach der in der dortigen Geschäftsstraße der Verkehr vollkommen stillstand, weil zahlreiche Personen der Rundfunkübertragung zuhörten.

In Argentinien

wurde die Rede des Führers ebenfalls durch Rundfunk übertragen. Unmittelbar danach wurde die Rede in spanischer Fassung wiederholt. Bereits wenige Minuten nach Beendigung der Rede brachten die Zeitungen Extraausgaben heraus. „Razon" stellt als Schlagzeile voran: Deutschland läßt keine weiteren Ultimaten zu.

Rom: die letzte Gelegenheit

Rom, 20. Sept. Mit der Rede des Führers in Danzig, die im Mittelpunkt der italienischen Presse steht, schließt, wie „Messaggero" einleitend betont, ein „schnelles und dramatisches Kapitel der neuen Geschichte Europas" ab. Die Blätter heben in ihren Betrachtungen noch einmal den ungeheuren Irrtum Polens hervor, das auf ehrliche Ratschläge mit dem Säbel geantwortet habe und deshalb von der Landkarte verschwunden sei. Sie geben gleichzeitig zu verstehen, daß Deutschland und Rußland souverän über die Neugestaltung des Raumes dort zu entscheiden hätten, und daß durch das Verschwinden des in Versailles geborenen Polen der Vorwand, unter dem die Westdemokratien Deutschland den Krieg erklärt hätten, hinfällig geworden sei. Damit wird gleichzeitig angedeutet, bei wem die Verantwortung für die Fortsetzung eines jetzt gegenstandslos gewordenen Krieges liegen würde.

Vor allem nach der erneuten Versicherung des Führers, daß die Grenzen im Westen und Süden des Reiches endgültig seien. Diese schwerwiegende Frage sollte im Sinne des Führerappells an das Weltgewissen zur Einsicht und Umkehr mahnen. Italien würde das um so mehr begrüßen, als es durch den Mund des Duce nicht müde geworden ist, für einen gerechten Frieden zu werben. Auch jetzt noch würde man in Rom den Weg für eine Entspannung gangbar halten, nachdem der Führer Deutschlands Kriegsziele als begrenzt bezeichnet und trotz seiner energischen Sprache eine Mäßigung an den Tag gelegt habe, die eine andere Antwort verdienen würde, als die, die man in führenden englischen und französischen Kreisen, nach der ersten Reaktion zu urteilen, ihr bereiten zu wollen scheint.

Man würde es in Italien nicht verstehen, wenn die letzte sich bietende Gelegenheit von den Westdemokratien mit Füßen getreten werden sollte und warte deshalb auf eine offizielle Stellungnahme aus London und Paris, vor allem aus London, wo Chamberlain heute zur Lage sich äußern will. Aber gleich wie die Entscheidung ausfallen mag, stellt abschließend „Popolo di Roma" fest: Das italienische Volk wird, geschlossen hinter dem Duce stehend, fortfahren zu arbeiten, seine wirtschaftliche Unabhängigkeit auszubauen und Gewehr bei Fuß die Entwicklung der Dinge abwarten.

Die „Regime Fascista" erklärt, die Führerrede müsse für jeden Menschen guten Willens und gesunden politischen Urteils den Anfang vom Ende des europäischen Konflikts bezeichnen.

Der in Polen mit ungewöhnlicher Schnelligkeit beendete Feldzug zeige nicht nur den Grad der Vorbereitung und der Entschlossenheit Deutschlands, sondern auch die Haltlosigkeit des polnischen, in Versailles künstlich geschaffenen Staates.

Der „Resto del Carlino" versichert, daß es für einen Mann und einen Führer wie Adolf Hitler leicht gewesen wäre, sich von der Begeisterung des Sieges tragen zu lassen; aber seine Worte seien von dem Gefühl der hohen Verantwortung erfüllt gewesen. Für den Frieden habe das nationalsozialistische Deutschland Tausende von Verfolgungen ertragen, bis die von London geschürte polnische Gewissenlosigkeit das Gefäß zum Ueberlaufen brachte. Jetzt hätten die Engländer erklärt, das Prinzip des Kampfes der Demokratien hätte den Nationalsozialismus in den Vordergrund stellen wollen. Jeder erkenne die Gefährlichkeit eines solchen grundfalschen Vorwandes, der ganz Europa und die Welt in Brand zu setzen drohe. Wenn aber England wirklich für ein Prinzip kämpft, dann hätte es, genau so wie es Deutschland den Krieg erklärte, nicht gezögert, Rußland in dem Augenblick den Krieg zu erklären, in dem die Soldaten Moskaus die polnischen Grenzen überschritten. Wer die Geschichte kenne und die Ereignisse, die zum Kriege führten, aus der Nähe betrachte, könne über die englische Verantwortlichkeit nicht im Zweifel sein.

Hunger in Warschau

Englisch-polnische Lügen sollten die Stimmung retten

Belgrad, 20. Sept. Die „Vreme" veröffentlicht einen Bericht des jugoslawischen Journalisten Lekowitsch, der die beiden letzten Jahre ständig in Paris gelebt habe und mit einer Gruppe Franzosen zusammen kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten in Warschau angekommen sei. Dieser gewiß unverdächtige Zeuge bestätigt, daß die deutschen Flieger ausschließlich militärische Objekte bombardierten und die Bevölkerung nach dem ersten Schreck den Luftkämpfen oft zugesehen habe. Als dann aber große Geschwader von 70 bis 100 deutschen Flugzeugen über Warschau erschienen seien, sei die polnische Abwehr dadurch völlig lahmgelegt worden.

Die Bevölkerung sei aber noch durch einen anderen Umstand, nämlich durch den Brotmangel, demoralisiert worden, der bereits am dritten Tage spürbar geworden sei. Man habe den Mut der polnischen Bevölkerung dadurch zu heben versucht, daß die Warschauer Zeitungen in riesiger Aufmachung verkündet hätten, in Deutschland sei die Revolution ausgebrochen. Die Enttäuschung sei aber um so stärker gewesen, als sich die Unwahrheit dieser Nachricht herausgestellt hatte. Nicht nur die Ernährung sei vollkommen ungenügend gewesen, sondern es habe sich auch überall ein Mangel an Benzin und ein völliges Versagen des Sanitätsdienstes gezeigt. Für das Wegschaffen der Zivilbevölkerung aus den Großstädten sei überhaupt nicht vorgesorgt worden. Keinerlei Verkehrsmittel hätten dafür zur Verfügung gestanden. Auf seiner Flucht nach Rumänien, erzählt Lekowitsch weiter, hätte er viele völlig verlassene Dörfer angetroffen. Die polnische Bevölkerung hungere im wahrsten Sinne des Wortes das Ende des Krieges herbei. Dies gelte vor allem für die Landarbeiter auf den riesigen adligen Großgrundbesitzen in Ostpolen, die noch schlechter als das Großstadtproletariat gelebt hätten.

John Bull - ganz vorsichtig

Platonischer britischer Protest in Moskau

Brüssel, 20. Sept. Die Londoner Regierung hat in gleicher Weise wie Frankreich in Moskau einen diplomatischen Schritt unternommen und gegen den Einmarsch sowjetrussischer Truppen in Polen formell protestiert. Gleichzeitig aber hat die Londoner Regierung wissen lassen, daß für einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland keinerlei Veranlassung vorliegt. Somit nehmen die beiden westlichen Demokratien jetzt die Aktion Sowjetrußlands zur Kenntnis, ohne daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen.

Es ist dabei auffallend, daß die Londoner Presse immer wieder betont, daß eine grundsätzliche Uebereinstimmung zwischen Deutschland und Sowjetrußland unmöglich sei und Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Staaten entstehen müßten. Dies ist jetzt die große letzte Hoffnung der britischen Regierung. Die Sowjetunion wird jetzt in London geradezu mit Samthandschuhen behandelt. Der diplomatische Korrespondent der „Times" erklärt heute mit geradezu zynischer Offenheit, die britische Regierung werde sich jetzt gegenüber Deutschland darauf beschränken, formell die vollzogenen Tatsachen nicht anzuerkennen. Die polnische Regierung habe weder um den militärischen Beistand Englands und Frankreichs noch um den rumänischen nachgesucht. Somit zieht sich Großbritannien auf den formellen Standpunkt zurück und erklärt, daß sich tatsächlich nichts ereignet habe. Die polnische Regierung wird jetzt, wie die „Times" berichtet, dem Beispiel Belgiens während des Weltkrieges folgen und sich in Paris niederlassen und von dort aus versuchen, ihre allerdings äußerst begrenzte Regierungstätigkeit wieder aufzunehmen.

In dem Frontbericht der „Times" wird jetzt die Nichteinhaltung der Bündnisverpflichtung seitens Rumäniens gegenüber Polen damit begründet, daß Polen erstens formell Rumänien nicht um Hilfe angerufen habe, zweitens habe die sowjetrussische Regierung dem rumänischen Gesandten in Moskau versichert, daß Sowjetrußland die Neutralität Rumäniens unbedingt wahren werde und drittens wäre es nach britischer Auffassung für Rumänien geradezu tollkühn gewesen, Sowjetrußland in einem Augenblick anzugreifen, wo Polen tatsächlich bereits völlig zusammengebrochen sei. In dem Frontbericht der „Times" wird heute von neuem die polnische Kriegführung einer scharfen Kritik unterzogen. Das Blatt berichtet von einer polnischen Kavallerieattacke, die völlig sinnlos gegen deutsche Tanks geritten worden sei. Von den 3000 polnischen Kavalleristen waren nach der Attacke nur 100 übrig geblieben.

Der Entwurf für das neue ungarische Bodenreformgesetz wurde vom Ackerbauminister Graf Michael Teleki gestern im Abgeordnetenhaus eingereicht. Die Vorlage bezweckt die gesundere Verteilung der Ackerfläche im Verhältnis zur Bevölkerung. Gedacht ist dabei in erster Linie an die Errichtung von Kleinpachtungen. Insgesamt sollen 1½ Millionen Joch neu in Anspruch genommen werden.

Im Strafgefängnis von Lissabon befinden sich seit Tagen 38 Chinesen, die Besatzung des englischen Dampfers „Donax", der im Tajo vor Anker gegangen ist. Die Chinesen weigern sich wegen Torpedierungsgefahr, weiter auf dem englischen Schiff Dienst zu tun.

Aus Stadt und Land

SEPTEMBER **21** DONNERSTAG

Zum Geleit:

Nur wer selber am eigenen Leibe fühlt, was es heißt, Deutscher zu sein, ohne dem lieben Vaterland angehören zu dürfen, vermag die tiefe Sehnsucht zu ermessen, die zu allen Zeiten im Herzen der vom Mutterland getrennten Kinder brennt. Adolf Hitler.

Tageschronik

÷ **Gefährliche Sandsäcke vor den Kellerfenstern.** Seit Bestehen der dauernden Luftschutzbereitschaft haben eine Reihe von Hauseigentümern Kellerfenster und Kellerroste zur Sicherung gegen Splitterwirkung mit Sandsäcken versehen. Soweit diese Vorrichtungen auf Bürgersteigen angebracht sind und die Bürgersteige überragen, können sie, namentlich in der Dunkelheit, für die Straßenbenutzer zu einer erheblichen Gefahr werden. Die betreffenden Hauseigentümer werden daher gebeten, Vorkehrungen zu treffen, wodurch diese Gefahr ausgeschaltet oder auf ein geringes Maß herabgemindert wird. Das kann z. B. dadurch bewirkt werden, daß die den Bürgersteig überragenden Anlagen — auch Treppenstufen — mit weißer Farbe gestrichen werden. Die Hauseigentümer seien auch darauf hingewiesen, daß Kellerabdichtungen nur an den Luftschutzräumen Zweck haben, nicht dagegen an Kellerräumen, die nur zur Aufbewahrung von Kohlen oder Lebensmitteln dienen, weil diese beim Abschneiden der Luftzufuhr leicht verderben.

÷ **Die Kartoffeln müssen herein.** Bei der Einbringung der Getreidevorräte haben sich zahllose Kräfte aus den Parteiorganisationen, aus Behörden usw. als Helfer zur Verfügung gestellt. Nachdem so viele Hilfskräfte jetzt in der feldgrauen Front stehen, ergibt sich in besonderem Maße die Notwendigkeit freiwilliger Hilfe bei der Bergung der Kartoffel- und Rübenernte. Volksgenossen, versagt euch nicht dem zwingenden Gebot der Stunde!

÷ **Was ist Haustrunk?** Da in der Bevölkerung vielfach Unklarheit darüber besteht, was unter vom Kriegszuschlag befreiten Lieferung von Bier als Haustrunk zu verstehen ist, wollen wir hier klarstellen, daß damit Bier gemeint ist, das Brauereien an ihre Angestellten und Arbeiter für den eigenen Verbrauch ihrer Familien in einer den örtlichen Gewohnheiten entsprechenden Menge entgeltlich oder unentgeltlich abgeben.

÷ **In diesen Zeiten darf nichts umkommen:** Hausfrauen, die Parole: Kampf dem Verderb!

÷ **Dunkles Brot nährt besser.** Die Verlagerung des Brotverbrauchs auf solche Sorten, die überwiegend oder ganz aus Roggen bestehen, ist mehr denn je wichtig. Die deutsche Roggenerzeugung ist wesentlich höher als die Erzeugung des Weizens. Die Bevorzugung des Roggens kommt daher den Bedürfnissen der deutschen Volkswirtschaft an sich schon entgegen, ist heute aber von unbedingter Notwendigkeit. Sie entspricht noch mehr den verständlichen Wünschen nach einer kräftigen Ernährung. Je dunkler das Brot, umso höher sein Gehalt an Eiweiß und Mineralsalzen, die bei höherer Ausmahlung erhalten bleiben, während sie bei der Herstellung des hellen Mehles für Futterzwecke anfallen. Für den Aufbau des menschlichen Körpers ist das dunkle Brot auf jeden Fall zu bevorzugen. Auch in unserer Heimatstadt müßte man sich diese Erwägungen zu eigen machen.

÷ **Die Kartoffelkäfer-Suchaktion** darf auch jetzt noch nicht ruhen. Eine gestern in Schwerte und Umgebung durchgeführte Suchaktion verlief erfreulicherweise ohne Fundergebnis.

Aber - Frau Mulmig!

„Frau Müller — Frau Müller — — —!"

„Was ist denn los, liebe Frau Mulmig, Sie sind ja ganz außer Atem?! Was ist denn Schreckliches passiert?" —

„Ach, Frau Müller, ich hab doch wiedermal Recht behalten. — Haben Sie schon gelesen, daß es nun auch Mehl nur noch auf Bezugsscheine gibt?" —

„Na — und was ist denn das so Schlimmes dabei?"

„Aber ich bitte Sie, liebe Frau Müller, das heißt, daß wir über kurz oder lang nicht mehr genügend Brot bekommen werden. Ich habe mich jedenfalls vorsorglich mit Brot eingedeckt; man kann nie wissen, wie's noch kommt!"

Frau Müller muß schallend lachen.

„Entschuldigen Sie, wenn ich lache — aber was wollen Sie denn mit dem vielen Brot anfangen? Wollen Sie von nun an nur noch Brotsuppe essen?"

„Wieso Brotsuppe?"

„Na, weil sich Brot im allgemeinen nicht sehr lange hält. Entweder verschimmelt es bald — oder aber es wird mit der Zeit steinhart und dann ist es nur noch für die Brotsuppe zu gebrauchen. Ich habe Sie doch für klüger gehalten, liebe Frau Mulmig. Die paar Mark für das Brot hätten Sie besser verwenden können. Na — auf jeden Fall wünsche ich Ihnen einen gesegneten Appetit. Auf Wiedersehen, Sie Hamstertasche!" — Und die Tür fliegt vor der Nase von Frau Mulmig ganz energisch ins Schloß. Frau Mulmig bleibt die Spucke weg. Ihr „geistreiches" Gesicht dabei ist wirklich sehenswert.

Der Bahnhofsdienst in Schwerte

Tatkräftiger Einsatz der Parteiorganisationen

Neben den mannigfaltigen Aufgaben, die von der NSV. seit Beginn des Deutschland aufgezwungenen Kampfes durchgeführt werden, hat sie jetzt auch in Schwerte in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft einen Bahnhofsdienst eingerichtet. Helferinnen der NS.-Frauenschaft stehen seit einigen Tagen zu jeder Zeit bis zur Ankunft des letzten Zuges gegen 24 Uhr im Bahnhof bereit, um den ankommenden und durchreisenden Zivilpersonen, falls notwendig, hilfreich zur Seite zu stehen.

Im Langemarckheim der HJ. hat die NSV. einen Uebernachtungsraum mit einer Anzahl Betten eingerichtet, in denen in diesen Tagen bereits mehrfach Mütter, denen die Weiterreise mit ihren Kindern in der Nacht nicht mehr möglich war oder die wegen Uebermüdung der Kinder die Fahrt einige Stunden unterbrachen, Unterkunft fanden. Durchreisende Soldaten werden vom Roten Kreuz in einem im Kasino am Bahnhofsvorplatz eingerichteten Unterkunftsraum untergebracht.

Nach wie vor Leibesübungen

Der „KdF"-Sportbetrieb geht weiter

Alle Maßnahmen, die zur Gesunderhaltung unseres Volkes bisher beitrugen, erhalten jetzt eine noch größere Bedeutung. Das hervorragendste Mittel der Gesunderhaltung ist zweifellos die Leibesübung. Deshalb ist es notwendig, daß auf diesem Gebiete, soweit es irgend möglich ist, die Arbeit weitergeht.

Die „KdF."-Sportämter, die bekanntlich seit der Machtübernahme in ganz hervorragender Weise den Volkssport pflegten, üben ihre Tätigkeit auch im Kriegsfalle aus. Die sportliche Betreuung der Gefolgschaftsmitglieder soll aufrecht erhalten werden, offene Sportkurse für alle werden wie bisher durchgeführt. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Einrichtung von Schießkursen unter Einsatz der „KdF"-Kleinkalibergewehre gelegt.

Um den Uebungswarten oder den für sie einspringenden Uebungswartinnen eine laufende Möglichkeit zur Weiterbildung zu geben, wird die Zeitschrift „KdF.-Sportwart" auf die Erfordernisse der Gegenwart eingestellt und geht den Uebungswarten direkt durch die Post zu. Die Betriebssportgemeinschaften reichen den Kreissportämtern die Bezieherlisten mit genauen Anschriften an.

Auch die Sportgruppenarbeit, die im letzten Jahr überall gut eingesetzt hat, wird weitergeführt und besonders die Aufstellung von Frauensportgruppen gefördert. Ihr Einsatz geschieht im Rahmen des „Feierabendwerkes" innerhalb und außerhalb der Betriebe.

Die Partei an der Arbeit

Frauen auf dem Posten ihrer Männer / Stolz auf den Arbeitsplatz

In diesen Tagen haben viele Frauen tapfer da zugreifen müssen, wo die Männer ihr Werkzeug niederlegten. Wir haben mit einer Anzahl von ihnen gesprochen. Der entscheidende Inhalt all dieser Gespräche, die sie in ruhiger Zuversicht und mit Tapferkeit des Herzens entwickelten, wie sie eben bei deutschen Frauen von selber vorhanden gewesen ist, aber war: „Mein Mann ist auch dabei."

In dem kleinen Lebensmittelgeschäft, in dem man täglich das einkauft, was man braucht, fehlt seit zwei Wochen schon der Inhaber. Seine Frau ist aber resolut genug, um den Betrieb mit der ältesten Tochter, die heute schon 15 Jahre alt ist, weiterzuführen. Das bringt natürlich eine Menge Arbeit mit sich. Früher hat Vater morgens die Milchkannen in Empfang genommen, mit dem Lieferwagen die Lebensmittel herangebracht und die ganze schwerere Arbeit vom Wegschieben der eisernen Gitter des Morgen angefangen bis zum Waschen der Milchkannen des Abends bewältigt. Seine Frau erklärte uns heute: „Es geht auch, wenn mein Mädel und ich zupacken. Es müssen nun vier Hände statt zwei zupacken. Aber wenn jeder etwas mehr anfaßt, kommt man schon zum Ziel..."

Wohl selten ist in den letzten Wochen auf seinen Dienstwegen jemand so bestürmt worden wie der Briefträger. Ging den Männern mit der Brieftasche mal die Geduld aus, wenn immer wieder die Frauen auf der Straße ihm entgegenriefen: Für mich etwas dabei?, so können die Frauen diese Sorge jetzt des öfteren den weiblichen Briefträgern anvertrauen, die selbstverständlich als mitfühlende Frauen auch hier an Stelle der Männer diese Frage verstehen. Denn sie werden sie in den ersten Tagen des Fernbleibens des Mannes selbst gestellt haben.

Viele Frauen, die auf ihren tadellos geführten Haushalt bis vor wenigen Wochen noch stolz waren, sind sehr erstaunt, daß durch das Wegbleiben des Mannes nun manches an Zeit übrigbleibt. Das Rote Kreuz und die NSV. haben gerade für diese Frauen noch reichlich Arbeit. Viele sind wieder in der Nähstube, in denen Kleider u. Wäsche repariert wird. Manch eine Hausfrau, die bereits im Krieg mitgearbeitet hat, wird in der Küche und im Bahnhofsdienst, wie am Schwerter Bahnhof, die Nachmittage, die vielleicht zu lang sind, wieder freudig Dienst tun. Hier eröffnet sich vielen Frauen ein weites und dankbares Feld, und sie vergessen in der Arbeit für viele Stunden die bange Sorge um den Mann und die Söhne draußen.

Es ist oftmals schon viel getan, wenn, wie wir es in einem Falle erlebten, sich jemand der Nachbarskinder annimmt, deren Mutter in der lebenswichtigen Metallindustrie heute mehr als sonst gebraucht wird. Wenn sie sich auch auf die Aelteste schon verlassen kann und die beiden Mittleren ziemlich selbständig geworden sind, ist es doch eine große Beruhigung für sie, wenn die Nachbarin, deren Mann bereits unterwegs ist, sich nun der Kinder annimmt, dafür sorgt, daß alles ordnungsgemäß eingekauft wird und ein wachsames Auge über den gesamten nachbarlichen Haushalt hat.

Arbeitseinsatz und Kriegswirtschaft

V. A. Schlagartig mit Beginn des europäischen Konflikts hat sich auch der Arbeitseinsatz sofort auf die neuen Verhältnisse eingestellt. Schon unter dem 1. September 1939 erließ der Vorsitzende des Ministerrates für die Reichsverteidigung die „Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels". Diese Verordnung bedeutet die erste große Maßnahme zur Zusammenfassung aller Kräfte der deutschen Arbeit im Zeichen der Kriegswirtschaft.

Nach dieser Verordnung dürfen Betriebsführer, Arbeiter, Lehrlinge, Volontäre und Praktikanten eine Kündigung des Arbeitsverhältnisses (Lehrverhältnisses) erst aussprechen, wenn das Arbeitsamt der Lösung des Arbeitsverhältnisses zugestimmt hat. Einer solchen Zustimmung bedarf es nicht, wenn sich die Vertragsteile über die Lösung des Arbeitsverhältnisses einig sind, wenn der betreffende Betrieb stillgelegt werden muß, oder wenn der Arbeiter, Angestellte oder Lehrling zur Probe oder Aushilfe eingestellt ist und das Arbeitsverhältnis (Lehrverhältnis) innerhalb eines Monats beendet wird.

Allerdings wird auf der anderen Seite ausdrücklich bestimmt, daß alle diejenigen, die nach dieser Verordnung keiner Zustimmung des Arbeitsamtes zur Lösung des Arbeits- oder Lehrverhältnisses bedürfen, sich unverzüglich bei dem für den letzten Wohnort oder gewöhnlichen Aufenthaltsort zuständigen Arbeitsamt zu melden haben. Damit ist Vorsorge getroffen, daß der gesamte Arbeitseinsatz nunmehr restlos von den zuständigen staatlichen Stellen erfaßt wird und daß eine totale Lenkung aller Arbeitskräfte nach kriegswirtschaftlichen Erfordernissen möglich wird.

Dieser Grundforderung entsprechend werden weiterhin auch einschneidende Einstellungsbeschränkungen verfügt. Es dürfen nämlich Betriebe (private und öffentliche Betriebe und Verwaltungen aller Art und auch die Haushaltungen), Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge, Volontäre und Praktikanten nur einstellen, wenn eine Zustimmung des Arbeitsamtes vorliegt. Nicht erforderlich ist diese Zustimmung zur Einstellung in die Landwirtschaft und für Betriebe des Bergbaues und bei der Einstellung in Haushaltungen mit Kindern unter 14 Jahren.

Diese Maßnahmen bringen gewiß einschneidende Eingriffe in die gesamte Arbeitssphäre der Betriebe und der Gefolgschaftsmitglieder. Sie sind aber in dem uns aufgezwungenen Existenzkampf, in dem wir uns keine Verschleuderung von Energien leisten können, unbedingt notwendig. Wenn es in der genannten Verordnung weiter heißt, daß das Arbeitsamt bei seinen Entscheidungen über Zustimmungsanträge für die Kündigung und Einstellung von Arbeitskräften staatspolitische und soziale Gesichtspunkte, und daß ferner die allgemeinen Richtlinien des Arbeitseinsatzes, der Berufsnachwuchslenkung, der Lohnpolitik und die Gesichtspunkte der beruflichen Entwicklung der Arbeiter und Angestellten zu berücksichtigen sind, dann wird man zugeben müssen, daß hier alle Sicherungen eingeschaltet worden sind, die ein reibungsloses und sicheres Funktionieren dieser gewaltigen Umstellung garantieren!

Wichtig erscheint noch hervorzuheben, daß durch die Zustimmung des Arbeitsamtes nicht über die Berechtigung der Kündigung entschieden wird. Damit ist also zum Ausdruck gebracht, daß von den Arbeitsämtern in diesen Fällen arbeitseinsatzmäßige und nicht arbeitsrechtliche Entscheidungen gefällt werden. Mit Inkrafttreten dieser Verordnung treten naturgemäß alle Bestimmungen außer Kraft, die bisher schon auf dem Gebiet des Arbeitsplatzwechsels ergangen waren.

Unsere Wirtschaft und unsere Arbeit ist in 6½ Jahren auf das Ziel der Erkämpfung und der Bewahrung des deutschen Lebensraumes ausgerichtet worden. Nun ist die Stunde der Bewährung für die Heimat und ihre schaffenden Menschen gekommen. Und diese Stunde, das wissen wir, wird ein bereites Volk finden!

Zunahme der Mittelschulen im Reich

Auch in Baden, in dem es bisher keine Mittelschulen gab, sind jetzt Mittelschulen gegründet worden. Die beiden Hauptformen für Mittelschulen wurden auch dort eingerichtet, einmal die grundständige Mittelschule und die Mittelschule in Aufbauzügen.

Aus der Tätigkeit des NS.-Lehrerbundes

Um die Beziehungen zwischen Deutschland und Japan zu fördern und zu pflegen, hat der NS.-Lehrerbund seine Mitglieder um Kinderzeichnungen gebeten. Sie sollen nach Japan geschickt werden, um den Japanern deutsches Leben und deutsches Denken näherzubringen. Er wünscht Sinnbilder aus dem deutschen Familienleben, aus dem deutschen Haus, vom Sport und Spiel und Pflege der Kunst.

Ladenzeiten einhalten!

Für die schaffende Bevölkerung

Bei der starken Arbeitsbelastung durch die Einführung der Lebensmittelkarten und der Bezugscheinpflicht ist vereinzelt festzustellen, daß im Einzelhandel der Wunsch besteht, die bisherigen Ladenzeiten nicht voll einzuhalten, sondern die Geschäfte abends früher zu schließen. Wir weisen deshalb darauf hin, daß sämtliche Einzelhandelsgeschäfte die bisherigen Ladenzeiten in vollem Umfange einhalten und abends bis 7 Uhr offen halten müssen, damit der erwerbstätigen Bevölkerung und insbesondere der großen Zahl erwerbstätiger Frauen genügend Gelegenheit zum Einkaufen geboten wird.

Das geht alle an!

Aufpassen beim Abschneiden der Lebensmittelkarten!

In den vergangenen Wochen ist es recht oft vorgekommen, daß Lebensmittelhändler sich beim Abschneiden der Lebensmittelabschnitte irrten. Fixe Hausfrauen werden einen solchen Irrtum immer sehr schnell bemerkt haben und werden ohne besonderen Verdruß — abgesehen von dem unnützen zweiten Gang zum Händler — die Sache haben richtigstellen können. Sehr ärgerlich sind aber solche Fälle, wenn sie beim Einholen durch Kinder vorkommen. Die Mutter weiß dann gewöhnlich nicht, was das Kind bestellt hat und was ihm gesagt wurde. In vielen Fällen hat es dann unliebsame Debatten zwischen dem Händler und der Kundin gegeben.

Man fragt sich — und jeder vernünftige Händler wird dem beipflichten — warum es zu solchen Irrtümern kommen muß? In den ersten zwei, drei Tagen mag man sich noch im unklaren über das System gewesen sein, dann mußten aber zum mindesten die Händler genau Bescheid wissen, welche Marken sie entnehmen durften und welche nicht. Wir wollen nicht verkennen, daß bei der Art der Verteilung auf die erste Lebensmittelkarte von dem Besitzer der Karte ein aufmerksames Studium der Zeitung verlangt wurde, in der jeweils bekanntgegeben wurde, welche Abschnitte und Mengen fällig waren, und daß ferner auch gewisse Ansprüche an sein Gedächtnis gestellt wurden. An der noch heutigen Hilflosigkeit mancher Leute sieht man, daß sie die Sache noch nicht kapiert haben. Unsere Behörden haben daraus ihre Erfahrungen gezogen, und die nächsten Karten werden ja auch wesentlich einfacher sein. Dessenungeachtet bleibt aber die Pflicht des Lebensmittelhändlers bestehen, nun wenigstens seinerseits auf der Lebensmittelkarte genau Bescheid zu wissen und dem Kunden jeweils den richtigen Abschnitt abzuschneiden. Dieses Wissen gehört nun einmal zu seinen Aufgaben. Wenn auch er an Gedächtnisschwäche leidet, dann kann er eben seinen Beruf heute nicht ausüben oder muß sich eine Hilfe nehmen, die das von ihm verlangte Wissen besitzt. Im übrigen steht ihm ja die Organisation seiner Fachgruppe jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung. Für ihn gilt also keinesfalls die Entschuldigung, daß er eine Darlegung in der Zeitung oder im Radio nicht richtig verstanden habe. Nur so können wir das gute Verhältnis zwischen Kunden und Verkäufern erhalten und unnötigen Arger vermeiden.

Ist Wein unzeitgemäß?

Daß Wein kein Luxusgetränk ist, konnte bereits vor Jahren überzeugend bewiesen werden. Immerhin aber war es vielfach das Kennzeichen des Weines, zu frohen Stunden getrunken zu werden. Aber wir Deutschen sind auch in dieser ernsten Zeit derart unerschütterlich von dem guten Gelingen unseres Kampfes überzeugt, daß wir es schon gar nicht nötig haben, etwa Wein zu trinken, um dadurch unsere an sich gute Stimmung noch zu verbessern. Erst recht nicht haben wir etwa Ursache, zum Wein zu greifen, um uns zu „benebeln". Aber eines steht auf jeden Fall fest: wir haben ein Anrecht darauf, den deutschen Wein als ein Genußmittel zu betrachten, gegen das selbst dann nichts einzuwenden ist, wenn man es Tag für Tag — natürlich in angemessenen Mengen — zu sich nehmen würde. Er ist ein Genußmittel wie etwa der Kaffee, nur daß Kaffee erst aus weit entfernten Ländern eingeführt werden muß und diese Einfuhr aus triftigen Gründen zurückzutreten hat. Hat aber je ein Mensch etwas dagegen eingewendet, wenn ein Volksgenosse selbst morgens, mittags und abends sein Täßchen Kaffee trank? Warum sollte also jemand dagegen sein, wenn einer ab und zu ein Glas Wein trinkt?

Allerdings, wie manche in der Vergangenheit sich den Weingenuß vorstellten, so soll er sich jetzt und auch nie wieder vollziehen. Nicht in einer Suffstimmung, die aus dem Leben eine Kirmes macht. Aber wenn einer sein Glas Wein in dieser Zeit trinkt in ruhiger Würde, dann wollen wir diesen Genuß von Herzen bejahen und ihn den Volksgenossen daheim wie den Kameraden im Dienst der Wehrmacht aufrichtig gönnen. So ein Glas Wein ist ja gerade jetzt nicht mehr nur ein Genuß für die Bequemen des Lebens — es ist jetzt mehr ein ernster Gruß von denen, die diesen Wein großenteils in jenen Grenzgebieten unseres Großdeutschen Reiches mit Mühe und im Schweiße ihres Angesichts gebaut und gepflegt haben, deren Heimat gegenwärtig unsere besondere Zuneigung gilt, weil sie in oder nächst dem Bereiche liegt, der möglicherweise von der bewaffneten Auseinandersetzung berührt wird. Das sind die Gebiete der Mosel und Saar, der Pfalz und Baden, jenes uns so teuren Grenzlandes, an dessen Scholle unsere braven Winzer mit allen Fasern ihres Herzens hängen. Schon diese Herkunft des größten Teiles unseres deutschen Weines sollte uns dieses Getränk besonders wert machen, so daß es wirklich eine müßige Frage wäre, zu überlegen, ob in diese Zeit der Wein paßt. Er hat nichts von jenen Eigenschaften an sich, die etwa den Ernst und die Würde dieser Zeit stören könnten, und daher wollen wir den Wein auch jetzt als Genußmittel bejahen; schon aus Schicksalsverbundenheit zu unseren fleißigen, unentwegten und zukunftssicheren Grenzlandwinzern!

Sehr viel Glück konnte die NSV.-Arbeit dem deutschen Volke bisher bringen! Fördere unser Wollen durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NS.-Volkswohlfahrt.

Und das war das Ende

Die zehntägige Schlacht an der Bzura

Die letzte große Kampfhandlung der deutschen Truppen gegen Polen ist abgeschlossen. Zehntausende Gefangene, eine ungeheure Materialbeute, deren Feststellung Tage dauern wird, sind das Ergebnis.

Diesmal aber sprechen Zahlen nicht zur Genüge. Der Sieg, den die schlesische Armee erzwungen hat in dieser schwersten und größten Schlacht des Feldzuges gegen Polen, diese Schlacht im Raume Lodz—Kutno—Lowicz, die zehn Tage dauerte, kommt in einem nur zahlenmäßigen Ergebnis nicht zum Ausdruck.

Es war bekannt, daß die polnischen Regimenter, die im Korridorgebiet und in Posen in einer Stärke von neun Divisionen standen, nach Südosten ausweichen würden, um der drohenden Gefahr der Umfassung zu entgehen. Die schlesische Armee, deren Aufgabe es zunächst gewesen war, die Flanke gegen diese Feindkräfte zu sichern, hat durch überraschend schnellen Uebergang über die Warthe und durch ihr ungestümes Vordrängen bis in den Raum von Warschau über ihre eigene Aufgabe hinaus den Ring um die polnischen Truppen fest geschlossen. Sie hat aber auch zunächst allein den Druck dieser zahlenmäßig weit überlegenen polnischen Kräfte ausgehalten. Gleichgültig, ob sich die Polen von diesen Divisionen, die unter der besten polnischen Führung standen, das „Wunder von Warschau", den großen Umschwung der Gesamtlage versprachen oder nicht: Durch den großen Weichselbogen im Norden und Osten war die Richtung des Durchbruchs vorgezeichnet. Er mußte nach Südosten und Süden führen.

In einem Massenangriff warfen sich die zusammengeballten polnischen Divisionen auf die dieser Wucht gegenüber nur sehr dünne Flankensicherung der ja selbst ostwärts angreifenden schlesischen Armee. Die deutschen Truppen hielten stand! Schwer wurde in den Tagen vom 9. bis zum 13. September in dem Abschnitt südlich Kutno gekämpft. Die Tage von Czorkow werden als Heldentage in die Geschichte der deutschen Armee eingehen.

Als der polnische Armeeführer einsehen mußte, daß er hier nicht mehr durchkam, wandte er sich weiter ostwärts, wo er eine neue Schwäche glaubte festgestellt zu haben. Unter Einsatz der zahlenmäßigen Ueberlegenheit griff der Pole an, aber jedesmal hielt die deutsche Front wie bei Czorkow jetzt bei Lowicz, dann entlang der ganzen Sochaczew stand.

Dann kam der deutsche Gegenangriff!

Während der Ring im Süden und Osten und im Norden an der Weichsel fest hielt, setzte der deutsche Gegendruck von Osten und Westen aus ein. Kutno fiel, und der Raum für die polnische Armee wurde enger und enger. Dann ging von Süden her deutsche Infanterie, unterstützt von Pionieren und Artillerie, über die Bzura vor und schnürte die Polen so eng zusammen, daß eine geschlossene Operation nicht mehr möglich war.

Es war also kein Aushungerungskampf, den die schlesische Armee führte. Die Polen verfügten über ungeheures Kriegsmaterial, und auch die Verpflegung war, wie die Gefangenen aussagten, nicht so schlecht, daß sie die Kampfkraft des Gegners beeinflußte. Deutsche Truppenführung und der Angriffsgeist unserer Soldaten haben das Ende herbeigeführt, das dann sehr schnell folgte. Der Montag brachte den völligen Zusammenbruch. Das Gros der neun polnischen Divisionen, die in diesem Kessel zusammengeballt waren, wurde restlos vernichtet.

Die Tage der Ernte dieser Schlacht, der Montag und Dienstag, brachten eine Beute, wie sie auch von der deutschen Truppenführung nicht erwartet wurde. Ungeheuer sind die Verluste der Polen in der zusammenwirkenden Kampfkraft von Heer und Luftwaffe gewesen. Die Schlacht an der Bzura hat die Ueberlegenheit bewiesen, mit der deutsche Strategie und Taktik, die Kampfkraft unserer Truppen — wie schon im Weltkrieg auch bei der jungen deutschen Armee — auch den überlegenen Gegner zu treffen und zu zerschlagen weiß.

Paris: Beratung des Ministerrates

Berlin, 20. Sept. Die Rede des Führers ist nun nach langen Beratungen der französischen Propagandastellen gestern spätabends in Paris zur Veröffentlichung freigegeben worden. In Pariser politischen Kreisen erwartet man, daß der französische Ministerrat, der heute unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Lebrun stattfinden wird, sich eingehend mit der durch die sowjetrussische Intervention eingetretenen neuen Lage beschäftigen und daß gleichzeitig die Rede des Führers Gegenstand der Beratungen sein wird. Im übrigen ist man noch verhältnismäßig zurückhaltend in Anbetracht der Tatsache, daß man von dem britischen Premier in der heutigen Unterhaussitzung grundsätzliche Erklärungen zu der neuen Entwicklung erwartet.

In parlamentarischen Kreisen ist gestern die neue Lage leidenschaftlich erörtert worden, und in den Wandelgängen der Kammer ist es zwischen kommunistischen Abgeordneten und den Vertretern anderer Parteien zu Wortwechseln und stellenweise zu einer leichten Schlägerei gekommen. Die kommunistischen Abgeordneten verteilten Flugschriften, in denen die Intervention der Sowjetunion begründet wird, was bei den anderen Abgeordneten stärkste Erregung auslöste.

Die Pariser Presse brachte am Dienstagabend Sonderausgaben heraus, in denen Auszüge aus der Führerrede wiedergegeben wurden. Schon am frühen Nachmittag hatte sich wie ein Lauffeuer die Nachricht verbreitet, daß Hitler in Danzig sprechen werde. Die große Spannung, mit der man die Führerrede erwartete, kam dadurch zum Ausdruck, daß die Sonderausgaben der Blätter in kurzer Zeit ausverkauft waren. In politischen Kreisen wollte man sich am Dienstagabend noch zu keiner Stellungnahme herbeilassen.

Bösartige Brunnenvergiftung

Berlin, 20. Sept. Die Schweizer Zeitung „Suisse" gibt in einer Pariser Meldung auszugsweise eine Information des „Matin" wieder. Sie lautet: „Was geschieht in der Gegend von Aachen? Die Deutschen entwickeln dort seit Tagen eine Tätigkeit, die wir aufmerksam verfolgen. Handelt es sich um bevorstehende Angriffe in dieser Gegend? Oder handelt es sich um eine viel ernstere Eventualität und damit um das Schicksal Belgiens selber?"

Zu dieser ebenso gemeinen wie bösartigen Brunnenvergiftung nimmt der „Deutsche Dienst" wie folgt Stellung: Es zeugt von einer Gabe zur zweideutigen Erfindung, wenn die Pariser Zeitung „Matin" oder vielmehr ihr Informator zwölf Stunden nach der Rede des Führers in Danzig von einem angeblich bevorstehenden deutschen Angriff faselt. Völlig eindeutig aber wird der Sinn der frei erfundenen Meldung durch die dreist in die Welt gesetzte Vermutung einer „ernsteren Eventualität", die das „Schicksal Belgiens" betreffe. Der „Matin" oder sein Gewährsmann unterstellt Deutschland dunkle Pläne einer angeblich beabsichtigten Verletzung der belgischen Neutralität.

Wem hiernach noch nicht einleuchtet, daß diese Quelle vergiftet ist, dem wird dies dadurch klargemacht, daß der „Matin" zu seiner Meldung aus Aachen merkwürdigerweise gleich eine Ergänzung von seinem Londoner Korrespondenten erhielt. In dieser Ergänzungsmeldung heißt es, das britische Oberkommando sei der Ansicht, daß die deutschen Angriffe (?!) gegen die Maginotlinie nur eine List darstellten, um die Aufmerksamkeit der Alliierten abzulenken. Inzwischen bereite Deutschland eine große Offensive an anderer Stelle vor. Die Sachverständigen glaubten, daß Deutschland nicht zögern werde, nach der Vernichtung Polens Frankreich anzugreifen, indem es durch das Gebiet eines neutralen Staates marschiert.

Hier ist die letzte Unklarheit beseitigt. Die märchenhaften Informationen des „Matin" stammen samt und sonders vom britischen Lügenministerium, das nach zahlreichen mißglückten anderen Versuchen noch rechtzeitig zur Eröffnung des amerikanischen Kongresses eine beabsichtigte Neutralitätsverletzung Belgiens in die Welt hinausposaunen möchte. Da den eigenen Meldungen dieses Amtes kein Mensch mehr glaubt, lanziert man sie über eine französische Zeitung.

Wie dieser Versuch einer besonders gefährlichen Brunnenvergiftung auf Neutrale wirkt, geht aus einem Zusatz hervor, den die „Suisse" an die Matinmeldung knüpft: „Diese Informationen dürfen, obgleich sie von Paris und London gegeben wurden, nur mit äußersten Vorbehalten aufgenommen werden."

Wenn es sich erinnert, darf Frankreich nie wieder Engländer in Rouen, Paris, Bordeaux einlassen, sondern muß die Bündnisse hintertreiben, die Albion ewig schaffen wird, um uns zu unterjochen, zu erniedrigen, zu ruinieren. England verfolgt die ganze Welt, egoistisch, schändlich, betrügerisch, berechnend, habgierig, feierlich, bigott, herrschsüchtig, unmoralisch.

Armand Dubarry.

Stärkster Eindruck der Führer-Rede

Anklage gegen die Kriegstreiber — Appell an das Weltgewissen

Berlin, 20. Sept. Die Danziger Rede des Führers ist, obwohl sie kurzfristig angekündigt worden war, in der ganzen Welt mit dem größten Interesse verfolgt worden. Wenngleich sie für die meisten Abendblätter so spät kam, daß ein Kommentar nicht mehr geschrieben werden konnte, zeigt doch die Aufmachung, welche Bedeutung man den Ausführungen Adolf Hitlers beimißt.

In Belgien

wurde die große Rede des Führers von vielen Menschen, die der deutschen Sprache mächtig sind, im Rundfunk angehört. Auch die Regierungsmitglieder nahmen sofort von der Rede Kenntnis. In amtlichen Kreisen äußerte man noch keine Meinung zu der Erklärung Hitlers. Die Abendblätter veröffentlichten Sonderausgaben mit ausführlicher Wiedergabe der Führerrede, die reißenden Absatz bei der Bevölkerung fanden.

In Schweden

ist die Führerrede mit stärkstem Interesse aufgenommen worden. Obwohl die letzten Abendzeitungen bereits erschienen waren, bevor der Text der Rede vorlag, wird der Inhalt der Rede bereits jetzt auf Grund der Radioübertragung lebhaft besprochen. Allgemein wird dabei die außerordentliche Entschlossenheit hervorgehoben, die die Worte des Führers kennzeichnete. Besonders stark hat auch gewirkt, daß der Führer trotz der polnischen Grausamkeiten die Tapferkeit polnischer Truppenteile anerkannte sowie weiter die Tatsache, daß der Führer die Verantwortung für den Gang der Ereignisse nicht dem polnischen Volke als solchem, sondern seiner verblendeten Führung auferlegte. Besonders in militärischen Kreisen wird diese ritterliche Haltung voll gewürdigt. Die Anklage gegen die englischen Kriegstreiber hat ihre Wirkung um so weniger verfehlt, als man in weiten Kreisen das gründliche Versagen der Polen feierlich zugesicherten englischen Hilfe als wenig ruhmvoll für die Engländer empfindet. Gleichzeitig hat das erneute Bekenntnis des Führers zur Begründung der deutschen Forderungen in einem Augenblick, in dem sich eben erst die Stärke der deutschen Waffen gezeigt hat, starken Eindruck gemacht.

Die Madrider Abendpresse

kündigt in großen Schlagzeilen die Führerrede als bedeutungsvollstes Ereignis an. Infolge des Redaktionsschlusses wird nur der erste Teil wiedergegeben, wobei die Feststellung hervorgehoben wird, „Danzig wird immer deutsch sein." Starke Beachtung findet der Hinweis, daß Versailles kein Problem löste, sondern neue schuf und daß Polen in seiner Versailler Form nie wieder auferstehen werde.

In Newyork

wird die Rede, der trotz der Kurzfristigkeit ihrer Ankündigung Millionen amerikanischer Rundfunkhörer folgten, als eindeutige Warnung an die Westmächte ausgelegt. Besonders herausgestellt wird die Erklärung, daß Deutschland keine Kriegsziele gegen Frankreich und England habe, aber auch imstande sei, einen Krieg gegen die Westmächte durchzukämpfen, wobei die Kriegsdauer keineswegs nur von der Gegenseite abhängig sei. Das gewaltige Interesse der amerikanischen Oeffentlichkeit an der Führerrede hebt eine Meldung aus Pittsburgh hervor, nach der in der dortigen Geschäftsstraße der Verkehr vollkommen stillstand, weil zahlreiche Personen der Rundfunkübertragung zuhörten.

In Argentinien

wurde die Rede des Führers ebenfalls durch Rundfunk übertragen. Unmittelbar danach wurde die Rede in spanischer Fassung wiederholt. Bereits wenige Minuten nach Beendigung der Rede brachten die Zeitungen Extraausgaben heraus. „Razon" stellt als Schlagzeile voran: Deutschland läßt keine weiteren Ultimaten zu.

Rom: die letzte Gelegenheit

Rom, 20. Sept. Mit der Rede des Führers in Danzig, die im Mittelpunkt der italienischen Presse steht, schließt, wie „Messaggero" einleitend betont, ein „schnelles und dramatisches Kapitel der neuen Geschichte Europas" ab. Die Blätter heben in ihren Betrachtungen noch einmal den ungeheuren Irrtum Polens hervor, das auf ehrliche Ratschläge mit dem Säbel geantwortet habe und deshalb von der Landkarte verschwunden sei. Sie geben gleichzeitig zu verstehen, daß Deutschland und Rußland souverän über die Neugestaltung des Raumes dort zu entscheiden hätten, und daß durch das Verschwinden des in Versailles geborenen Polen der Vorwand, unter dem die Westdemokratien Deutschland den Krieg erklärt hätten, hinfällig geworden sei. Damit wird gleichzeitig angedeutet, bei wem die Verantwortung für die Fortsetzung eines jetzt gegenstandslos gewordenen Krieges liegen würde.

Vor allem nach der erneuten Versicherung des Führers, daß die Grenzen im Westen und Süden des Reiches endgültig seien. Diese schwerwiegende Frage sollte im Sinne des Führerappells an das Weltgewissen zur Einsicht und Umkehr mahnen. Italien würde das um so mehr begrüßen, als es durch den Mund des Duce nicht müde geworden ist, für einen gerechten Frieden zu werben. Auch jetzt noch würde man in Rom den Weg für eine Entspannung gangbar halten, nachdem der Führer Deutschlands Kriegsziele als begrenzt bezeichnet und trotz seiner energischen Sprache eine Mäßigung an den Tag gelegt habe, die eine andere Antwort verdienen würde, als die, die man in führenden englischen und französischen Kreisen, nach der ersten Reaktion zu urteilen, ihr bereiten zu wollen scheint.

Man würde es in Italien nicht verstehen, wenn die letzte sich bietende Gelegenheit von den Westdemokratien mit Füßen getreten werden sollte und warte deshalb auf eine offizielle Stellungnahme aus London und Paris, vor allem aus London, wo Chamberlain heute zur Lage sich äußern will. Aber gleich wie die Entscheidung ausfallen mag, stellt abschließend „Popolo di Roma" fest: Das italienische Volk wird, geschlossen hinter dem Duce stehend, fortfahren zu arbeiten, seine wirtschaftliche Unabhängigkeit auszubauen und Gewehr bei Fuß die Entwicklung der Dinge abwarten.

Die „Regime Fascista" erklärt, die Führerrede müsse für jeden Menschen guten Willens und gesunden politischen Urteils den Anfang vom Ende des europäischen Konflikts bezeichnen.

Der in Polen mit ungewöhnlicher Schnelligkeit beendete Feldzug zeige nicht nur den Grad der Vorbereitung und der Entschlossenheit Deutschlands, sondern auch die Haltlosigkeit des polnischen, in Versailles künstlich geschaffenen Staates.

Der „Resto del Carlino" versichert, daß es für einen Mann und einen Führer wie Adolf Hitler leicht gewesen wäre, sich von der Begeisterung des Sieges tragen zu lassen; aber seine Worte seien von dem Gefühl der hohen Verantwortung erfüllt gewesen. Für den Frieden habe das nationalsozialistische Deutschland Tausende von Verfolgungen ertragen, bis die von London geschürte polnische Gewissenlosigkeit das Gefäß zum Ueberlaufen brachte. Jetzt hätten die Engländer erklärt, das Prinzip des Kampfes der Demokratien hätte den Nationalsozialismus in den Vordergrund stellen wollen. Jeder erkenne die Gefährlichkeit eines solchen grundfalschen Vorwandes, der ganz Europa und die Welt in Brand zu setzen drohe. Wenn aber England wirklich für ein Prinzip kämpft, dann hätte es, genau so wie es Deutschland den Krieg erklärte, nicht gezögert, Rußland in dem Augenblick den Krieg zu erklären, in dem die Soldaten Moskaus die polnischen Grenzen überschritten. Wer die Geschichte kenne und die Ereignisse, die zum Kriege führten, aus der Nähe betrachte, könne über die englische Verantwortlichkeit nicht im Zweifel sein.

Hunger in Warschau

Englisch-polnische Lügen sollten die Stimmung retten

Belgrad, 20. Sept. Die „Vreme" veröffentlicht einen Bericht des jugoslawischen Journalisten Lekowitsch, der die beiden letzten Jahre ständig in Paris gelebt habe und mit einer Gruppe Franzosen zusammen kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten in Warschau angekommen sei. Dieser gewiß unverdächtige Zeuge bestätigt, daß die deutschen Flieger ausschließlich militärische Objekte bombardierten und die Bevölkerung nach dem ersten Schreck den Luftkämpfen oft zugesehen habe. Als dann aber große Geschwader von 70 bis 100 deutschen Flugzeugen über Warschau erschienen seien, sei die polnische Abwehr dadurch völlig lahmgelegt worden.

Die Bevölkerung sei aber noch durch einen anderen Umstand, nämlich durch den Brotmangel, demoralisiert worden, der bereits am dritten Tage spürbar geworden sei. Man habe den Mut der polnischen Bevölkerung dadurch zu heben versucht, daß die Warschauer Zeitungen in riesiger Aufmachung verkündet hätten, in Deutschland sei die Revolution ausgebrochen. Die Enttäuschung sei aber um so stärker gewesen, als sich die Unwahrheit dieser Nachricht herausgestellt hatte. Nicht nur die Ernährung sei vollkommen ungenügend gewesen, sondern es habe sich auch überall ein Mangel an Benzin und ein völliges Versagen des Sanitätsdienstes gezeigt. Für das Wegschaffen der Zivilbevölkerung aus den Großstädten sei überhaupt nicht vorgesorgt worden. Keinerlei Verkehrsmittel hätten dafür zur Verfügung gestanden. Auf seiner Flucht nach Rumänien, erzählt Lekowitsch weiter, hätte er viele völlig verlassene Dörfer angetroffen. Die polnische Bevölkerung hungere im wahrsten Sinne des Wortes das Ende des Krieges herbei. Dies gelte vor allem für die Landarbeiter auf den riesigen adligen Großgrundbesitzen in Ostpolen, die noch schlechter als das Großstadtproletariat gelebt hätten.

John Bull – ganz vorsichtig

Platonischer britischer Protest in Moskau

Brüssel, 20. Sept. Die Londoner Regierung hat in gleicher Weise wie Frankreich in Moskau einen diplomatischen Schritt unternommen und gegen den Einmarsch sowjetrussischer Truppen in Polen formell protestiert. Gleichzeitig aber hat die Londoner Regierung wissen lassen, daß für einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland keinerlei Veranlassung vorliegt. Somit nehmen die beiden westlichen Demokratien jetzt die Aktion Sowjetrußlands zur Kenntnis, ohne daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen.

Es ist dabei auffallend, daß die Londoner Presse immer wieder betont, daß eine grundsätzliche Uebereinstimmung zwischen Deutschland und Sowjetrußland unmöglich sei und Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Staaten entstehen müßten. Dies ist jetzt die große letzte Hoffnung der britischen Regierung. Die Sowjetunion wird jetzt in London geradezu mit Samthandschuhen behandelt. Der diplomatische Korrespondent der „Times" erklärt heute mit geradezu zynischer Offenheit, die britische Regierung werde sich jetzt gegenüber Deutschland darauf beschränken, formell die vollzogenen Tatsachen nicht anzuerkennen. Die polnische Regierung habe weder um den militärischen Beistand Englands und Frankreichs noch um den rumänischen nachgesucht. Somit zieht sich Großbritannien auf den formellen Standpunkt zurück und erklärt, daß sich tatsächlich nichts ereignet habe. Die polnische Regierung wird jetzt, wie die „Times" berichtet, dem Beispiel Belgiens während des Weltkrieges folgen und sich in Paris niederlassen und von dort aus versuchen, ihre allerdings äußerst begrenzte Regierungstätigkeit wieder aufzunehmen.

In dem Frontbericht der „Times" wird jetzt die Nichteinhaltung der Bündnisverpflichtung seitens Rumäniens gegenüber Polen damit begründet, daß Polen erstens formell Rumänien nicht um Hilfe angerufen habe, zweitens habe die sowjetrussische Regierung dem rumänischen Gesandten in Moskau versichert, daß Sowjetrußland die Neutralität Rumäniens unbedingt wahren werde und drittens wäre es nach britischer Auffassung für Rumänien geradezu tollkühn gewesen, Sowjetrußland in einem Augenblick anzugreifen, wo Polen tatsächlich bereits völlig zusammengebrochen sei. In dem Frontbericht der „Times" wird heute von neuem die polnische Kriegführung einer scharfen Kritik unterzogen. Das Blatt berichtet von einer polnischen Kavallerieattacke, die völlig sinnlos gegen deutsche Tanks geritten worden sei. Von den 3000 polnischen Kavalleristen waren nach der Attacke nur 100 übrig geblieben.

Der Entwurf für das neue ungarische Bodenreformgesetz wurde vom Ackerbauminister Graf Michael Teleki gestern im Abgeordnetenhaus eingereicht. Die Vorlage bezweckt die gesundere Verteilung der Ackerfläche im Verhältnis zur Bevölkerung. Gedacht ist dabei in erster Linie an die Errichtung von Kleinpachtungen. Insgesamt sollen 1½ Millionen Joch neu in Anspruch genommen werden.

Im Strafgefängnis von Lissabon befinden sich seit Tagen 38 Chinesen, die Besatzung des englischen Dampfers „Donax", der im Tajo vor Anker gegangen ist. Die Chinesen weigern sich wegen Torpedierungsgefahr, weiter auf dem englischen Schiff Dienst zu tun.

Aus Stadt und Land

SEPTEMBER **21** DONNERSTAG

Zum Geleit:

Nur wer selber am eigenen Leibe fühlt, was es heißt, Deutscher zu sein, ohne dem lieben Vaterland angehören zu dürfen, vermag die tiefe Sehnsucht zu ermessen, die zu allen Zeiten im Herzen der vom Mutterland getrennten Kinder brennt. Adolf Hitler.

Tageschronik

÷ **Gefährliche Sandsäcke vor den Kellerfenstern.** Seit Bestehen der dauernden Luftschutzbereitschaft haben eine Reihe von Hauseigentümern Kellerfenster und Kellerroste zur Sicherung gegen Splitterwirkung mit Sandsäcken versehen. Soweit diese Vorrichtungen auf Bürgersteigen angebracht sind und die Bürgersteige überragen, können sie, namentlich in der Dunkelheit, für die Straßenbenutzer zu einer erheblichen Gefahr werden. Die betreffenden Hauseigentümer werden daher gebeten, Vorkehrungen zu treffen, wodurch diese Gefahr ausgeschaltet oder auf ein geringes Maß herabgemindert wird. Das kann z. B. dadurch bewirkt werden, daß die den Bürgersteig überragenden Anlagen — auch Treppenstufen — mit weißer Farbe gestrichen werden. Die Hauseigentümer seien auch darauf hingewiesen, daß Kellerabdichtungen nur an den Luftschutzräumen Zweck haben, nicht dagegen an Kellerräumen, die nur zur Aufbewahrung von Kohlen oder Lebensmitteln dienen, weil diese beim Abschneiden der Luftzufuhr leicht verderben.

÷ **Die Kartoffeln müssen herein.** Bei der Einbringung der Getreidevorräte haben sich zahllose Kräfte aus den Parteiorganisationen, aus Behörden usw. als Helfer zur Verfügung gestellt. Nachdem so viele Hilfskräfte jetzt in der feldgrauen Front stehen, ergibt sich in besonderem Maße die Notwendigkeit freiwilliger Hilfe bei der Bergung der Kartoffel- und Rübenernte. Volksgenossen, versagt euch nicht dem zwingenden Gebot der Stunde!

÷ **Was ist Haustrunk?** Da in der Bevölkerung vielfach Unklarheit darüber besteht, was unter vom Kriegszuschlag befreiten Lieferung von Bier als Haustrunk zu verstehen ist, wollen wir hier klarstellen, daß damit Bier gemeint ist, das Brauereien an ihre Angestellten und Arbeiter für den eigenen Verbrauch ihrer Familien in einer den örtlichen Gewohnheiten entsprechenden Menge entgeltlich oder unentgeltlich abgeben.

÷ **In diesen Zeiten darf nichts umkommen:** Hausfrauen, die Parole: Kampf dem Verderb!

÷ **Dunkles Brot nährt besser.** Die Verlagerung des Brotverbrauchs auf solche Sorten, die überwiegend oder ganz aus Roggen bestehen, ist mehr denn je wichtig. Die deutsche Roggenerzeugung ist wesentlich höher als die Erzeugung des Weizens. Die Bevorzugung des Roggens kommt daher den Bedürfnissen der deutschen Volkswirtschaft an sich schon entgegen, ist heute aber von unbedingter Notwendigkeit. Sie entspricht noch mehr den verständlichen Wünschen nach einer kräftigen Ernährung. Je dunkler das Brot, umso höher sein Gehalt an Eiweiß und Mineralsalzen, die bei höherer Ausmahlung erhalten bleiben, während sie bei der Herstellung des hellen Mehles für Futterzwecke anfallen. Für den Aufbau des menschlichen Körpers ist das dunkle Brot auf jeden Fall zu bevorzugen. Auch in unserer Heimatstadt müßte man sich diese Erwägungen zu eigen machen.

÷ **Die Kartoffelkäfer-Suchaktion** darf auch jetzt noch nicht ruhen. Eine gestern in Schwerte und Umgebung durchgeführte Suchaktion verlief erfreulicherweise ohne Fundergebnis.

Aber - Frau Mulmig!

„Frau Müller — Frau Müller — — —!"

„Was ist denn los, liebe Frau Mulmig, Sie sind ja ganz außer Atem?! Was ist denn Schreckliches passiert?" —

„Ach, Frau Müller, ich hab doch wiedermal Recht behalten. — Haben Sie schon gelesen, daß es nun auch Mehl nur noch auf Bezugsscheine gibt?" —

„Na — und was ist denn das so Schlimmes dabei?"

„Aber ich bitte Sie, liebe Frau Müller, das heißt, daß wir über kurz oder lang nicht mehr genügend Brot bekommen werden. Ich habe mich jedenfalls vorsorglich mit Brot eingedeckt; man kann nie wissen, wie's noch kommt!"

Frau Müller muß schallend lachen.

„Entschuldigen Sie, wenn ich lache — aber was wollen Sie denn mit dem vielen Brot anfangen? Wollen Sie von nun an nur noch Brotsuppe essen?"

„Wieso Brotsuppe?"

„Na, weil sich Brot im allgemeinen nicht sehr lange hält. Entweder verschimmelt es bald — oder aber es wird mit der Zeit steinhart und dann ist es nur noch für die Brotsuppe zu gebrauchen. Ich habe Sie doch für klüger gehalten, liebe Frau Mulmig. Die paar Mark für das Brot hätten Sie besser verwenden können. Na — auf jeden Fall wünsche ich Ihnen einen gesegneten Appetit. Auf Wiedersehen, Sie Hamstertasche!" — Und die Tür fliegt vor der Nase von Frau Mulmig ganz energisch ins Schloß. Frau Mulmig bleibt die Spucke weg. Ihr „geistreiches" Gesicht dabei ist wirklich sehenswert.

Der Bahnhofsdienst in Schwerte

Tatkräftiger Einsatz der Parteiorganisationen

Neben den mannigfaltigen Aufgaben, die von der NSV. seit Beginn des Deutschland aufgezwungenen Kampfes durchgeführt werden, hat sie jetzt auch in Schwerte in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft einen Bahnhofsdienst eingerichtet. Helferinnen der NS.-Frauenschaft stehen seit einigen Tagen zu jeder Zeit bis zur Ankunft des letzten Zuges gegen 24 Uhr im Bahnhof bereit, um den ankommenden und durchreisenden Zivilpersonen, falls notwendig, hilfreich zur Seite zu stehen.

Im Langemarckheim der HJ. hat die NSV. einen Uebernachtungsraum mit einer Anzahl Betten eingerichtet, in denen in diesen Tagen bereits mehrfach Mütter, denen die Weiterreise mit ihren Kindern in der Nacht nicht mehr möglich war oder die wegen Uebermüdung der Kinder die Fahrt einige Stunden unterbrachen, Unterkunft fanden. Durchreisende Soldaten werden vom Roten Kreuz in einem im Kasino am Bahnhofsvorplatz eingerichteten Unterkunftsraum untergebracht.

Nach wie vor Leibesübungen

Der „KdF"-Sportbetrieb geht weiter

Alle Maßnahmen, die zur Gesunderhaltung unseres Volkes bisher beitrugen, erhalten jetzt eine noch größere Bedeutung. Das hervorragendste Mittel der Gesunderhaltung ist zweifellos die Leibesübung. Deshalb ist es notwendig, daß auf diesem Gebiete, soweit es irgend möglich ist, die Arbeit weitergeht.

Die „KdF."-Sportämter, die bekanntlich seit der Machtübernahme in ganz hervorragender Weise den Volkssport pflegten, üben ihre Tätigkeit auch im Kriegsfalle aus. Die sportliche Betreuung der Gefolgschaftsmitglieder soll aufrecht erhalten werden, offene Sportkurse für alle werden wie bisher durchgeführt. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Einrichtung von Schießkursen unter Einsatz der „KdF"-Kleinkalibergewehre gelegt.

Um den Uebungswarten oder den für sie einspringenden Uebungswartinnen eine laufende Möglichkeit zur Weiterbildung zu geben, wird die Zeitschrift „KdF.-Sportwart" auf die Erfordernisse der Gegenwart eingestellt und geht den Uebungswarten direkt durch die Post zu. Die Betriebssportgemeinschaften reichen den Kreissportämtern die Bezieherlisten mit genauen Anschriften an.

Auch die Sportgruppenarbeit, die im letzten Jahr überall gut eingesetzt hat, wird weitergeführt und besonders die Aufstellung von Frauensportgruppen gefördert. Ihr Einsatz geschieht im Rahmen des „Feierabendwerkes" innerhalb und außerhalb der Betriebe.

Die Partei an der Arbeit

Frauen auf dem Posten ihrer Männer / Stolz auf den Arbeitsplatz

In diesen Tagen haben viele Frauen tapfer da zugreifen müssen, wo die Männer ihr Werkzeug niederlegten. Wir haben mit einer Anzahl von ihnen gesprochen. Der entscheidende Inhalt all dieser Gespräche, die sie in ruhiger Zuversicht und mit Tapferkeit des Herzens entwickelten, wie sie eben bei deutschen Frauen von selber vorhanden gewesen ist, aber war: „Mein Mann ist auch dabei."

In dem kleinen Lebensmittelgeschäft, in dem man täglich das einkauft, was man braucht, fehlt seit zwei Wochen schon der Inhaber. Seine Frau ist aber resolut genug, um den Betrieb mit der ältesten Tochter, die heute schon 15 Jahre alt ist, weiterzuführen. Das bringt natürlich eine Menge Arbeit mit sich. Früher hat Vater morgens die Milchkannen in Empfang genommen, mit dem Lieferwagen die Lebensmittel herangebracht und die ganze schwerere Arbeit vom Wegschieben der eisernen Gitter des Morgen angefangen bis zum Waschen der Milchkannen des Abends bewältigt. Seine Frau erklärte uns heute: „Es geht auch, wenn mein Mädel und ich zupacken. Es müssen nun vier Hände statt zwei zupacken. Aber wenn jeder etwas mehr anfaßt, kommt man schon zum Ziel ..."

Wohl selten ist in den letzten Wochen auf seinen Dienstwegen jemand so bestürmt worden wie der Briefträger. Ging den Männern mit der Brieftasche mal die Geduld aus, wenn immer wieder die Frauen auf der Straße ihm entgegenriefen: Für mich etwas dabei?, so können die Frauen diese Sorge jetzt des öfteren den weiblichen Briefträgern anvertrauen, die selbstverständlich als mitfühlende Frauen auch hier an Stelle der Männer diese Frage verstehen. Denn sie werden sie in den ersten Tagen des Fernbleibens des Mannes selbst gestellt haben.

Viele Frauen, die auf ihren tadellos geführten Haushalt bis vor wenigen Wochen noch stolz waren, sind sehr erstaunt, daß durch das Wegbleiben des Mannes nun manches an Zeit übrigbleibt. Das Rote Kreuz und die NSV. haben gerade für diese Frauen noch reichlich Arbeit. Viele sind wieder in der Nähstube, in denen Kleider u. Wäsche repariert wird. Manch eine Hausfrau, die bereits im Krieg mitgearbeitet hat, wird in der Küche und im Bahnhofsdienst, wie am Schwerter Bahnhof, die Nachmittage, die vielleicht zu lang sind, wieder freudig Dienst tun. Hier eröffnet sich vielen Frauen ein weites und dankbares Feld, und sie vergessen in der Arbeit für viele Stunden die bange Sorge um den Mann und die Söhne draußen.

Es ist oftmals schon viel getan, wenn, wie wir es in einem Falle erlebten, sich jemand der Nachbarskinder annimmt, deren Mutter in der lebenswichtigen Metallindustrie heute mehr als sonst gebraucht wird. Wenn sie sich auch auf die Aelteste schon verlassen kann und die beiden Mittleren ziemlich selbständig geworden sind, ist es doch eine große Beruhigung für sie, wenn die Nachbarin, deren Mann bereits unterwegs ist, sich nun der Kinder annimmt, dafür sorgt, daß alles ordnungsgemäß eingekauft wird und ein wachsames Auge über den gesamten nachbarlichen Haushalt hat.

Arbeitseinsatz und Kriegswirtschaft

V. A. Schlagartig mit Beginn des europäischen Konflikts hat sich auch der Arbeitseinsatz sofort auf die neuen Verhältnisse eingestellt. Schon unter dem 1. September 1939 erließ der Vorsitzende des Ministerrates für die Reichsverteidigung die „Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels". Diese Verordnung bedeutet die erste große Maßnahme zur Zusammenfassung aller Kräfte der deutschen Arbeit im Zeichen der Kriegswirtschaft.

Nach dieser Verordnung dürfen Betriebsführer, Arbeiter, Lehrlinge, Volontäre und Praktikanten eine Kündigung des Arbeitsverhältnisses (Lehrverhältnisses) erst aussprechen, wenn das Arbeitsamt der Lösung des Arbeitsverhältnisses zugestimmt hat. Einer solchen Zustimmung bedarf es nicht, wenn sich die Vertragsteile über die Lösung des Arbeitsverhältnisses einig sind, wenn der betreffende Betrieb stillgelegt werden muß, oder wenn der Arbeiter, Angestellte oder Lehrling zur Probe oder Aushilfe eingestellt ist und das Arbeitsverhältnis (Lehrverhältnis) innerhalb eines Monats beendet wird.

Allerdings wird auf der anderen Seite ausdrücklich bestimmt, daß alle diejenigen, die nach dieser Verordnung keiner Zustimmung des Arbeitsamtes zur Lösung des Arbeits- oder Lehrverhältnisses bedürfen, sich unverzüglich bei dem für den letzten Wohnort oder gewöhnlichen Aufenthaltsort zuständigen Arbeitsamt zu melden haben. Damit ist Vorsorge getroffen, daß der gesamte Arbeitseinsatz nunmehr restlos von den zuständigen staatlichen Stellen erfaßt wird und daß eine totale Lenkung aller Arbeitskräfte nach kriegswirtschaftlichen Erfordernissen möglich wird.

Dieser Grundforderung entsprechend werden weiterhin auch einschneidende Einstellungsbeschränkungen verfügt. Es dürfen nämlich Betriebe (private und öffentliche Betriebe und Verwaltungen aller Art und auch die Haushaltungen), Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge, Volontäre und Praktikanten nur einstellen, wenn eine Zustimmung des Arbeitsamtes vorliegt. Nicht erforderlich ist diese Zustimmung zur Einstellung in die Landwirtschaft und für Betriebe des Bergbaues und bei der Einstellung in Haushaltungen mit Kindern unter 14 Jahren.

Diese Maßnahmen bringen gewiß einschneidende Eingriffe in die gesamte Arbeitssphäre der Betriebe und der Gefolgschaftsmitglieder. Sie sind aber in dem uns aufgezwungenen Existenzkampf, in dem wir uns keine Verschleuderung von Energien leisten können, unbedingt notwendig. Wenn es in der genannten Verordnung weiter heißt, daß das Arbeitsamt bei seinen Entscheidungen über Zustimmungsanträge für die Kündigung und Einstellung von Arbeitskräften staatspolitische und soziale Gesichtspunkte, und daß ferner die allgemeinen Richtlinien des Arbeitseinsatzes, der Berufsnachwuchslenkung, der Lohnpolitik und die Gesichtspunkte der beruflichen Entwicklung der Arbeiter und Angestellten zu berücksichtigen sind, dann wird man zugeben müssen, daß hier alle Sicherungen eingeschaltet worden sind, die ein reibungsloses und sicheres Funktionieren dieser gewaltigen Umstellung garantieren!

Wichtig erscheint noch hervorzuheben, daß durch die Zustimmung des Arbeitsamtes nicht über die Berechtigung der Kündigung entschieden wird. Damit ist also zum Ausdruck gebracht, daß von den Arbeitsämtern in diesen Fällen arbeitseinsatzmäßige und nicht arbeitsrechtliche Entscheidungen gefällt werden. Mit Inkrafttreten dieser Verordnung treten naturgemäß alle Bestimmungen außer Kraft, die bisher schon auf dem Gebiet des Arbeitsplatzwechsels ergangen waren.

Unsere Wirtschaft und unsere Arbeit ist in 6½ Jahren auf das Ziel der Erkämpfung und der Bewahrung des deutschen Lebensraumes ausgerichtet worden. Nun ist die Stunde der Bewährung für die Heimat und ihre schaffenden Menschen gekommen. Und diese Stunde, das wissen wir, wird ein bereites Volk finden!

Zunahme der Mittelschulen im Reich

Auch in Baden, in dem es bisher keine Mittelschulen gab, sind jetzt Mittelschulen gegründet worden. Die beiden Hauptformen für Mittelschulen wurden auch dort eingerichtet, einmal die grundständige Mittelschule und die Mittelschule in Aufbauzügen.

Aus der Tätigkeit des NS.-Lehrerbundes

Um die Beziehungen zwischen Deutschland und Japan zu fördern und zu pflegen, hat der NS.-Lehrerbund seine Mitglieder um Kinderzeichnungen gebeten. Sie sollen nach Japan geschickt werden, um den Japanern deutsches Leben und deutsches Denken näherzubringen. Er wünscht Sinnbilder aus dem deutschen Familienleben, aus dem deutschen Haus, vom Sport und Spiel und Pflege der Kunst.

Ladenzeiten einhalten!

Für die schaffende Bevölkerung

Bei der starken Arbeitsbelastung durch die Einführung der Lebensmittelkarten und der Bezugscheinpflicht ist vereinzelt festzustellen, daß im Einzelhandel der Wunsch besteht, die bisherigen Ladenzeiten nicht voll einzuhalten, sondern die Geschäfte abends früher zu schließen. Wir weisen deshalb darauf hin, daß sämtliche Einzelhandelsgeschäfte die bisherigen Ladenzeiten in vollem Umfange einhalten und abends bis 7 Uhr offen halten müssen, damit der erwerbstätigen Bevölkerung und insbesondere der großen Zahl erwerbstätiger Frauen genügend Gelegenheit zum Einkaufen geboten wird.

Das geht alle an!

Aufpassen beim Abschneiden der Lebensmittelkarten!

In den vergangenen Wochen ist es recht oft vorgekommen, daß Lebensmittelhändler sich beim Abschneiden der Lebensmittelabschnitte irrten. Fixe Hausfrauen werden einen solchen Irrtum immer sehr schnell bemerkt haben und werden ohne besonderen Verdruß — abgesehen von dem unnützen zweiten Gang zum Händler — die Sache haben richtigstellen können. Sehr ärgerlich sind aber solche Fälle, wenn sie beim Einholen durch Kinder vorkommen. Die Mutter weiß dann gewöhnlich nicht, was das Kind bestellt hat und was ihm gesagt wurde. In vielen Fällen hat es dann unliebsame Debatten zwischen dem Händler und der Kundin gegeben.

Man fragt sich — und jeder vernünftige Händler wird dem beipflichten — warum es zu solchen Irrtümern kommen muß? In den ersten zwei, drei Tagen mag man sich noch im unklaren über das System gewesen sein, dann mußten aber zum mindesten die Händler genau Bescheid wissen, welche Marken sie entnehmen durften und welche nicht. Wir wollen nicht verkennen, daß bei der Art der Verteilung auf die erste Lebensmittelkarte von dem Besitzer der Karte ein aufmerksames Studium der Zeitung verlangt wurde, in der jeweils bekanntgegeben wurde, welche Abschnitte und Mengen fällig waren, und daß ferner auch gewisse Ansprüche an sein Gedächtnis gestellt wurden. An der noch heutigen Hilflosigkeit mancher Leute sieht man, daß sie die Sache noch nicht kapiert haben. Unsere Behörden haben daraus ihre Erfahrungen gezogen, und die nächsten Karten werden ja auch wesentlich einfacher sein. Dessenungeachtet bleibt aber die Pflicht des Lebensmittelhändlers bestehen, nun wenigstens seinerseits auf der Lebensmittelkarte genau Bescheid zu wissen und dem Kunden jeweils den richtigen Abschnitt abzuschneiden. Dieses Wissen gehört nun einmal zu seinen Aufgaben. Wenn auch er an Gedächtnisschwäche leidet, dann kann er eben seinen Beruf heute nicht ausüben oder muß sich eine Hilfe nehmen, die das von ihm verlangte Wissen besitzt. Im übrigen steht ihm ja die Organisation seiner Fachgruppe jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung. Für ihn gilt also keinesfalls die Entschuldigung, daß er eine Darlegung in der Zeitung oder im Radio nicht richtig verstanden habe. Nur so können wir das gute Verhältnis zwischen Kunden und Verkäufern erhalten und unnötigen Arger vermeiden.

Ist Wein unzeitgemäß?

Daß Wein kein Luxusgetränk ist, konnte bereits vor Jahren überzeugend bewiesen werden. Immerhin aber war es vielfach das Kennzeichen des Weines, zu frohen Stunden getrunken zu werden. Aber wir Deutschen sind auch in dieser ernsten Zeit derart unerschütterlich von dem guten Gelingen unseres Kampfes überzeugt, daß wir es schon gar nicht nötig haben, etwa Wein zu trinken, um dadurch unsere an sich gute Stimmung noch zu verbessern. Erst recht nicht haben wir etwa Ursache, zum Wein zu greifen, um uns zu „benebeln". Aber eines steht auf jeden Fall fest: wir haben ein Anrecht darauf, den deutschen Wein als ein Genußmittel zu betrachten, gegen das selbst dann nichts einzuwenden ist, wenn man es Tag für Tag — natürlich in angemessenen Mengen — zu sich nehmen würde. Er ist ein Genußmittel wie etwa der Kaffee, nur daß Kaffee erst aus weit entfernten Ländern eingeführt werden muß und diese Einfuhr aus triftigen Gründen zurückzutreten hat. Hat aber je ein Mensch etwas dagegen eingewendet, wenn ein Volksgenosse selbst morgens, mittags und abends sein Täßchen Kaffee trank? Warum sollte also jemand dagegen sein, wenn einer ab und zu ein Glas Wein trinkt?

Allerdings, wie manche in der Vergangenheit sich den Weingenuß vorstellten, so soll er sich jetzt und auch nie wieder vollziehen. Nicht in einer Suffstimmung, die aus dem Leben eine Kirmes macht. Aber wenn einer sein Glas Wein in dieser Zeit trinkt in ruhiger Würde, dann wollen wir diesen Genuß von Herzen bejahen und ihn den Volksgenossen daheim wie den Kameraden im Dienst der Wehrmacht aufrichtig gönnen. So ein Glas Wein ist ja gerade jetzt nicht mehr nur ein Genuß für die Bequemen des Lebens — es ist jetzt mehr ein ernster Gruß von denen, die diesen Wein großenteils in jenen Grenzgebieten unseres Großdeutschen Reiches mit Mühe und im Schweiße ihres Angesichts gebaut und gepflegt haben, deren Heimat gegenwärtig unsere besondere Zuneigung gilt, weil sie in oder nächst dem Bereiche liegt, der möglicherweise von der bewaffneten Auseinandersetzung berührt wird. Das sind die Gebiete der Mosel und Saar, der Pfalz und Baden, jenes uns so teuren Grenzlandes, an dessen Scholle unsere braven Winzer mit allen Fasern ihres Herzens hängen. Schon diese Herkunft des größten Teiles unseres deutschen Weines sollte uns dieses Getränk besonders wert machen, so daß es wirklich eine müßige Frage wäre, zu überlegen, ob in diese Zeit der Wein paßt. Er hat nichts von jenen Eigenschaften an sich, die etwa den Ernst und die Würde dieser Zeit stören könnten, und daher wollen wir den Wein auch jetzt als Genußmittel bejahen; schon aus Schicksalsverbundenheit zu unseren fleißigen, unentwegten und zukunftssicheren Grenzlandwinzern!

Sehr viel Glück konnte die NSV.-Arbeit dem deutschen Volke bisher bringen! Fördere unser Wollen durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NS.-Volkswohlfahrt.

Roman v. Maria Oberlin

Schuß im Funkhaus

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

1

Um den großen Bau des Funkhauses raste der Ostwind, ununterbrochen bewarf er die matterhellten Scheiben des langgedehnten Hauses mit einem unerfreulichen Gemisch aus Schnee und Regen. Gott sei Dank, da war die große Tür, eine wohlige Wärme kam dem jungen Mädchen in knapper Ozelotjacke und kleinem braunen Filzhütchen entgegen. Da war auch der Portier, er stand da, wachsam und gemächlich, freundlich, doch mit einem etwas gefroren wirkenden Lächeln — —

Das Mädchen in der lustig getupften Ozelotjacke nahm den Verpflichtungsschein aus der braunen Handtasche und reichte ihn dem wachsamen Hüter des Hauses.

„Evelyn Kay", las er mit knurrendem Baß. „Ah so, Fräulein Kay. Für die musikalische Abteilung. Also hier durch die Tür, dann mit dem Aufzug in den zweiten Stock zu Herrn Dr. Stein, Zimmer 5. Honorarkasse ist hier unten rechts . . ."

Die junge Dame nickte.

„Ja, danke, ich weiß, ich war ja schon ein paarmal zur Probe hier . . ." Gerade schlug es achtzehn Uhr. Der Portier blickte auf die sachliche große Wanduhr.

„Es ist gerad' sechs", meinte er und betrachtete sich das Mädchen ein wenig.

„Ihre Sendung beginnt doch erst achtzehnfünfundvierzig — wollen Sie denn jetzt schon herauf . . .?" Er schüttelte ein wenig verweisend den Kopf. „Sie haben doch noch sehr viel Zeit . . .!"

Er besah sich die junge Sängerin jetzt näher. Teufel nochmal, wie blaß dieses Fräulein Kay war. Ja, ja, die Aufregung! Wahrscheinlich sang sie zum erstenmal beim Funk, schmal sah sie aus und sehr nervös, die Hände zitterten sogar, das konnte man deutlich sehen . . .

Evelyn zögerte einen Augenblick. Dann sagte sie leise:

„Ich möchte noch eben zum Herrn Generalmusikdirektor Bortefeld" . . . Ihr Blick ging an dem Portier vorbei, die Stimme, ein dunkler, sehr warmer Mezzoalt, klang verschleiert.

„Zum Herrn Generalmusikdirektor?" wundert sich der Portier und bekam runde Augen. „Jetzt??"

„Ja", meinte das Mädchen knapp und sah den Portier voll und sehr entschlossen an.

„Das wird aber nicht gehen, Fräulein. Der ist nur zwischen zwölf und eins zu erreichen. Und so einfach geht das auch nicht. Da müssen Sie zuerst mal auf die Anmeldung, Zimmer siebzehn, und da sind sie schon alle fort. Nein, das lassen Sie man, Fräulein . . ."

Evelyn sah nicht fort vom braven Biedermannsgesicht des Portiers.

„Vielleicht kann mich Herr Dr. Stein anmelden?" meinte sie ruhig.

Der Portier zuckte etwas verzweifelt über soviel Hartnäckigkeit die Achseln.

„Sie können es ja mal versuchen", meinte er mit einer leichten Spur von Gereiztheit in der Stimme. Dachte dabei: wie sich die jungen Dinger das denken! Singen ein paar Liedchen und meinen, ihretwegen müßte der Alte gleich kopfstehen. Wird sich noch wundern, das Fräulein Kay. Oder ob es eine Liebe von ihm ist? Bei allem, was man über ihn erzählt . . . sieht verdammt erregt aus, das Mädchen, Teufel noch mal!

Evelyn hatte gerade mit einer merkwürdig entschlossenen Bewegung die große Glastür aufgestoßen, die die Portierloge vom eigentlichen Bau trennte. Sie nickte dem Portier noch einmal dankend zu, es war ein huschendes, verwehendes Lächeln in diesem Nicken, das sogleich verlosch. Dann trat sie in den großen vielstöckigen Bau, hörte gedankenlos auf das leise Aechzen eines braunen Paternosters, der unaufhörlich auf und ab und ab und auf glitt. Evelyn betrat den winzigen Fahrstuhl, die Luft schmeckte hier nach Staub und legte sich beklemmend auf die Stimmbänder. Und dabei sollte man in dreiviertel Stunden singen, ausgerechnet auch noch Richard Strauß, schwingende, leidenschaftliche Lieder und große feierliche Gesänge. „Nicht ein Lüftchen regt sich leise — sanft entschlummert ruht der Hahn — Ruhe, ruhe, meine Seele — — —!"

Wie sollte man das nur singen — — jetzt! Ruhe, meine Seele! Das war ja ein Hohn, ein Witz, eine Verrücktheit! Im übrigen war die Sache sehr einfach. Man würde eben nicht singen. Man hatte aber wenigstens eine Möglichkeit, hier im Hause zu sein. Und man konnte sich die Gelegenheit verschaffen, mit dem Mann zu sprechen, sofort, sofort — —

Mit leisem Aechzen schob sich der Aufzug nach oben. Im ersten Stock grellte ein rotes Schild in die Augen, das barsch: Ruhe! befahl. Ein Mann und eine Frau kamen in Evelyns Fahrstuhl, sie schienen sich nicht viel um das barsche Schild zu kümmern und setzten ihre Unterhaltung sorglos fort.

Der Mann hatte ein schmales überzüchtetes Intelligenzgesicht, er musterte Evelyn rasch und obenhin mit dem üblichen männlichen Passantenblick. (Eine Frau? Aha. Hübsch? O, ja, recht nett.) Er sprach eintönig und achselzuckend:

„Reden kann er, Pläne hat er, allerlei verrückte Vorstellungen macht er sich. Aber wie er sich das in der Praxis denkt, davon erfährt man nichts! Konzentriertes Leben! Lebendige Fülle! Ein „farbiges", ein „blutvoll-lebendiges" Programm — das sind so seine Vorstellungen. Aber ich bitt' Sie, Minta, das sind doch Idealvorstellungen! So'n Programm gibt's ja gar nicht!"

„Dann muß man es halt schaffen — — dafür seid ihr ja da!" sagte die Frau mit leicht süddeutschem Dialekt und einer wunderschönen tiefen Stimme.

„Ich hab' Bortefeld schon ein paarmal meine Ansicht gesagt. Er verlangt zu viel. Er stellt zu große Anforderungen. Wenn das Programm so ist, wie eine volkstümliche Zeitung: organisch, aktuell, unterhaltend muß es eben genügen! Seine „bunte Vielseitigkeit" ermüdet die Leute nur — — er wird das noch zu spüren bekommen . . ."

Die Frau mit der tiefen schönen Stimme hatte eine dichte Falte zwischen den Brauen.

„Nun laßt doch um Himmelswillen mal den Bortefeld zufrieden! Was regt ihr euch eigentlich alle so über ihn auf? Seine Vorschläge und Wünsche sind euch unbequem — — das ist's! Es weht Gott sei Dank wieder ein verdammt scharfer Wind in der musikalischen Abteilung!" Sie sagte das leicht spöttisch und burschikos. „Mich freut's. Mich freut's wirklich! Herrgott, wohin sollen wir denn kommen, wenn nicht irgendein begabter spiritus rector mal raus will aus den ausgefahrenen Geleisen. Doktor, nun seien Sie mal vernünftig! Sie müssen doch einsehen: ein solch komplizierter Apparat wie die musikalische Leitung eines Senders kann eben nur von einer ganz eigenwilligen und energischen Persönlichkeit vorwärtsgetrieben und gleichzeitig auf einem bestimmten Niveau gehalten werden! Es muß ein Mann sein mit neuen Ideen und ganz ausgeprägtem Gestaltungswillen. Das ist Bortefeld. Den reizt ein solches Arbeitsfeld. Der greift durch. Mich freut seine Arbeit, dahinter steckt doch Leben, Vitalität und Künstlertum."

Aus dem ersten Stock drang ein sehr heller Tenor, der mit beschwörender Glut sang: „Eine Wiese voller Margeriten! Und ich geh' mit einer, die mich lieb hat . . ."

„Lenz und Liebe, wunderbar!" meinte der Ueberzüchtete boshaft. „Draußen schneit's und Herr Bortefeld läßt von Lenz und Liebe singen . . . na!"

„Sie sind ein gräßlich pedantischer Krämer, Doktor. Das können Sie nicht abstreiten, daß wir einen der größten Dirigenten Deutschlands zu uns bekommen haben. Sein Bach-Konzert gestern — — — das war geradezu ein Erlebnis . . ."

Die Frau streifte mit ihrer vollen Gestalt Evelyn, die jetzt etwas zurücktrat und sich eng in eine Ecke lehnte. Evelyn beobachtete sie prüfend, sie war überaus stark, wie achtlos aus dem Leim gegangen, ziemlich klein, hatte graues, etwas verwuscheltes Haar und einen starken dunklen Flaum auf der Oberlippe.

Der überzüchtete Herr schwieg jetzt verbissen und sah mißgestimmt geradeaus, er strömte frostige Kühle aus. Man war im zweiten Stock. Die Frau gab dem Manne die Hand.

„Also regen Sie sich ab, geben Sie Ihren Widerstand auf — — im übrigen sieht Bortefeld gut aus. das vertragt ihr Mannsbilder sowieso schlecht . . .!" Sie lachte jetzt ihre Verstimmung weg, ihre Stimme klang tief und voll, eine erzene Glocke mit reinem Ton.

„Lächerlich!" sagte der Ueberzüchtete auf ihre letzte Bemerkung noch wütend und ging mit langen Schritten davon. Dann drehte er sich nochmal um und rief: „Klinger muß mit Ihnen korrepetieren, Minta. Thorwald ist krank . . .!"

„Na schön!" meinte die Minta. Es klang nicht sehr überzeugt. Sie schob sich langsam auf die musikalische Abteilung los.

Evelyn folgte ihr langsam. Minta, dachte sie. Das ist sie also, die berühmte Funkaltistin. Wie häßlich sie ist und wie alt — — aber welch herrliche Stimme sie hat! Was sang sie doch neulich? Richtig: Brahms: Vier ernste Gesänge. Das war unbeschreiblich, über alles Begreifen hinaus schön. Das warf einen einfach um. Da schämte man sich, was man war — heute noch war —

Die Minta drehte sich plötzlich um, fragte: „Wollen Sie auch hier herein?"

„Ja. Zu Herrn Dr. Stein."

„Dann kommen Sie nur mit mir, ich gehe auch gerade zu ihm . . ."

Man stand in einem langen Flur mit vielen weißen schimmernd lackierten Türen. Die Luft war dick und schwer, ein junger bleichwangiger Mensch mit Geigenkasten rannte vorbei, er öffnete jäh eine Tür, man sah innen einen Raum mit einem kleinen Orchester, das gerade Pause zu haben schien, aber immer noch beträchtlich angestrengt aussah.

Die Musiker hatten die Jacken abgeworfen und saßen weißärmelig da, was ihnen ein kindlich-schlampiges, ein wenig verrücktes Aussehen gab. Nur der Dirigent, ein schmaler eleganter Mensch mit langen, sehr gepflegten Händen und jäh aufleuchtendem eisgrauen Haar stand straff und sehr seriös da, er sah mit leiser Ungeduld zur Decke empor, die von schalldämpfenden Tüchern dick verhängt war. Dann fiel die Tür gespenstisch leise wieder ins Schloß.

Gegenüber war die Abteilung von Dr. Stein. Man ging durch ein helles Vorzimmer mit gelben Aktenschränken, sacht klappernden Schreibmaschinen und leisem Büro-Aroma. Dann war da ein Schild: Dr. Harald Stein. Musikalische Abteilung. Von innen hörte man Klavierspiel. Irgendjemand brillierte etwas zu glanzvoll eine Liszt-Rhapsodie daher, beschloß sie grad' mit einem triumphal aufklirrenden Ta — Tata — Tatata!

Man hörte dann einen markigen Bariton: „Danke, danke, Klinger — — das genügt. Spielen Sie also in Gottesnamen Ihren geliebten Liszt — — vorausgesetzt, daß ich ihn in der Programmberatung durchbekomme — — Hallo! Was ist?" Er wandte sich jäh um, die Minta hatte ziemlich energisch angeklopft und war gleich darauf eingetreten, sie brachte den leisen Tiergeruch ihres kostbaren Persianermantels und einen Hauch ganz altmodischen Maiglöckchenparfüms herein.

„Tag, Doktor, wie geht's, wie steht's? Ich wollte mich eben erkundigen, wer die Tenorpartie im Te Deum übernimmt? Sucht euch aber um Gotteswillen jemanden Vernünftiges dafür aus! Der Mann kann uns mit schlecht gesungenen Kantilenen die ganze Sendung umwerfen . . ."

„Unbesorgt, Minta, der Berger bekommts. Der hat Geschmack!"

„Na, Gottseidank, mal keiner von der Oper!" atmete die Minta auf, die als Konzertsängerin einen leisen Widerwillen gegen ihre Kollegen von der Oper hatte. „Dasist ja 'ne wahre Wohltat. Uebrigens — — können Sie den Klinger entbehren, Stein?"

„Ja. Wir sind hier fertig. Ihr wollt korrepetieren, was? Was wollt Ihr proben? Zimmer 2 ist frei. In den kleinen Sendesaal könnt ihr nicht, da ist Hörspielprobe . . ."

„Gegen wir auf Zimmer 2!" sang die Minta mit ihrer tiefen Stimme und im ankündenden Ton eines Oratorium-Rezitativs. Sie ging an einen Schrank, holte einen schwarzgebundenen Bruckner-Band heraus und klemmte ihn unter den fleischigen Arm.

Stein hatte sich umgewandt. Er saß da in einem zierlichen hellblauen Ripssessel, was nicht recht stimmte zu seinem wohlwollenden Privatierbrauch. Er hatte ein rundes, freundlich gefaltetes Mondgesicht mit überraschend schönen saphirblauen, sehr klugen Augen, unter denen es hin und wieder angestrengt zuckte. Jetzt sah er Evelyn, die an der Tür zögernd stehengeblieben war.

„Ah, Fräulein Kay! Frühzeitig schon da! Mikrophonfieber, was?"

Evelyn lächelte schwach. Es war ein fernes, fremdes erstaunlich unbeteiligtes Lächeln. Die Minta wandte sich um, lächelte ein wenig.

„Kollegin? Schau an! Was macht ihr denn mit ihr, Stein?"

„Straußenlieder singt sie gleich . . ."

„Na, wunderbar! Welche denn?"

„Goldene Fülle", „Morgen", „Nacht", „Ruhe meine Seele" und „Georgine" — — —

„Ach, die „Georgine"! Nett, daß ihr sie mal wieder hervorgeholt habt! Sie ist prachtvoll." Der wunderbar weiche, mit Wohlklang durch und durch gesättigte Alt summte leise: „Warum so spät erst, Georgine? Das Rosenmärchen ist erzählt . . ." Sie überging ein paar Takte, sang mit halber Stimme, aber in ergreifendem Ton die Schlußakte: „Und spät wie dir, du Feuergelbe, stahl sich die Liebe mir ins Herz — — Ob früh, ob spät, es ist dasselbe Entzücken und derselbe Schmerz"!

Evelyn schloß die Augen, horchte mit allen Sinnen, ein schmerzlicher Zug kam in ihr Gesicht. Wie wunderbar erfühlt, wie reif, wie ausgeglichen, wie vollendet schön! So hatte man es auch zu singen versucht. Noch vor einer Stunde, einer Stunde, in der das ganze Leben noch anders aussah. Ganz anders — —

„Immer gut atmen, kleines Fräulein!" sagte die Altistin mütterlich, nickte dem Pianisten, einem allzu blonden schmalen Jünglein mit wasserhellen Knabenaugen zu, grüßte mit der Hand und ging hinaus.

Stein sah Evelyn erstaunt an. Sie war jetzt näher gekommen.

„Wollen Sie mich noch sprechen, Fräulein Kay?"

Evelyn setzte sich in den kleinen blauen Ripssessel, den der Mann ihr zuschob.

Einen Augenblick herrschte Stille. Evelyn hatte den Blick gesenkt, hob ihn dann plötzlich jäh entschlossen.

„Herr Dr. Stein — — ich muß unbedingt sofort Dr. Bortefeld sprechen — — bitte, können Sie mir dazu verhelfen?" Sie war sehr weiß geworden, zwei zarte Adern an der linken Schläfe begannen blau zu leuchten . . .

Stein sah sie verblüfft an, glitt sich etwas ratlos über den glatten Schädel.

„Jetzt, Fräulein Kay? Bortefeld ist zwar noch im Haus, glaube ich. Aber seine Besuchszeit ist morgens. Sie müßten sich dann vorher anmelden. Zimmer siebzehn — —" Er brach ab. Wie weiß das Mädchen aussieht — Donnerwetter, was ist denn da nur los?

„Ich vertrete ihn ja in den wichtigsten musikalischen Dingen, Fräulein Kay", tastete er vorsichtig. „Wenn ich Ihnen irgendwie —" Unsinn, Unsinn, dachte er und hörte auf. Natürlich will sie den Bortefeld selbst sprechen. Natürlich ists nichts Berufliches. Wie dem Mann die Weiber nachlaufen, es ist eigentlich schandbar! Er empfand plötzlich einen dünnen schneidenden Schmerz, es fror ihn ein wenig. Sah das Mädchen an. Er liebte diese groß und klar geschnittenen ausdrucksvollen Gesichter, die bei aller Mädchenhaftigkeit schon so reif und freulich waren. Er fühlte eine warme, zündende Freude, als sein Blick langsam das schmale, sehr rein gezeichnete Oval des jungen Gesichtes entlangglitt, er schwieg, ganz versunken in den Zauber dieses sehr ernsten, sehr blasesn Gesichtes, in das sich eine lose kräuselnde Haarwelle hineinschob. Evelyn hob jetzt den Blick, sie hatte Augen von ganz reinem durchsichtigem Goldbraun. Es waren tief erschreckte, ratlose, angstvolle Augen — —

Stein fühlte das fremde gefährliche Gefühl langsam abklingen, er fror jetzt noch stärker und schob achtlos ein paar Partiturblätter durcheinander. Verrückt, verrückt, dachte er. Ein hübsches Gesicht — — — das wird mich alten Knaben doch wohl nicht irritieren — —

„Ich muß Herrn Bortefeld privat sprechen!" sagte das Mädchen jetzt tapfer und sah dem Mann grade und ehrlich ins Gesicht. „Es ist sehr dringend — —"

Dringend, dringend. Sicher ist es dringend, dachte der Mann spöttisch. Solche Sachen sind immer dringend. Pfui nein, das ist nicht fair. Ist ein tüchtiger, kleiner Kerl, die Kay. Hat's nicht nur in der Kehle, sondern auch im Köpfchen, in dem verdammt hübschen Köpfchen.

Eine Liebelei mit Bortefeld? Schad' um das Mädel, ist so'n ernster tiefgründiger Schlag. Solche packts und läßts nicht wieder los. Man sollte warnen, man müßte raten — Ach, Unsinn, das könnte sie nicht verstehen.

„Ich kann ja mal anrufen", sagte er nach einer lastenden Pause heiser.

„Danke, das wäre sehr freundlich, von Ihnen . . ."

Zögernd nahm der Mann den Hörer ab, sprach eine Nummer, fragte, wartete. Evelyn hatte sich weit und wie kraftlos zurückgelehnt, das letzte blasse Altrosa des großen schöngeschweiften Mundes erlosch und wurde fahl.

„Ja", sagte Stein schwer. Evelyn fuhr auf und starrte ihn an. „Sie können kommen. Müßten allerdings einen Augenblick warten."

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Dr. Stein . . ."

Der Mann lächelte fahl. Es war ein Lächeln fremd und abwesend.

„Keine Ursache", raffte er sich dann zusammen. „Ach, was ich Sie bitten wollte — halten Sie sich nicht zu lange auf — drüben. Zehn Minuten vor der Sendung hätte ich Sie gern im großen Sendesaal. Hetzen Sie sich nicht, es ist ungünstig für die Stimme —"

„Ich werde pünktlich da sein", sagte Evelyn mechanisch. Erschrak plötzlich bei den Worten und dachte: Ich lüge ja. O, wie ich lüge! Natürlich werde ich nicht da sein. Ich kann doch nicht singen — — nach solch einer Unterredung! Im übrigen ist das alles egal. Wenn ich den Mann nur erst sprechen kann, diesen Mann, diesen — diesen — — —

Stein beobachtete sehr besorgt, sehr aufmerksam ihr weißes Gesicht. Seine Stimme klang noch immer heiser.

„Also, bis gleich denn, Fräulein Kay . . ."

Evelyn sah ihn an und blickte doch ins Leere, ganz versunken, ganz allein.

„Ach ja. Ja, ja . . . Bis gleich . . ."

*

Im Flur stürmte ein junger Mensch daher, er hat das gleiche goldbraune Haar wie Evelyn, nur das Braun seiner Augen ist dunkler. Sein Gesicht mit der nervös bebenden schmalen Nase ist sehr erregt, auf den Wangen brennen rote Flecke. Jäh faßte er nach dem Arm des Mädchens.

„Evelyn? Was machst du denn hier?" Evelyn sieht mit fremden Augen den Bruder an, erst langsam wird ihr Blick wacher und bewußter.

„Ich hab hier noch was zu erledigen", sagt sie unbestimmt.

„Du singst doch gleich, Evelyn. Da dacht ich, daß ich unten ins Restaurant gehe, sie haben da einen ganz guten Lautsprecher. Machs gut Mädchen!" Er sagt das matt und zerstreut.

Evelyn beobachtet den Bruder aufmerksam.

„Hast du Aerger gehabt, Thomas?"

„Ja", meint der junge Mensch ärgerlich. „Ich komme grad von Bortefeld . . ."

Evelyn wird bleich.

„Du warst bei Bortefld? Aber wieso — — was weißt du?" Sie bricht ab, begegnet dem verwunderten Blick des Bruders, er sagt kopfschüttelnd: „Hast du meine Suite vergessen, Evelyn? Ich habe sie doch der musikalischen Abteilung zur Uraufführung angeboten . . ."

„Ach ja, richtig." Evelyn streicht sich über die Stirn. „Ich vergaß ganz. Wie ist denn das Urteil?"

Der junge Mensch lehnt sich an die Wand und trommelt nervös an der lichtblauen getönten Tapete herum.

(Fortsetzung folgt.)

Westfalen und Rheinland

Die Herbstzeitlose blüht

In den Wiesen sehen wir jetzt die ersten Vorboten des Herbstes: Herbstzeitlosen stehen dort, wo einst Feld- und Wiesenblumen aller Art in saftig hohem Gras grüßten. Vereinzelt fliegen noch schaukelnd Schmetterlinge über sie hinweg, wie einst im Juli. Sie werden wohl die letzten „fahrenden Gesellen" des vergehenden Sommers sein.

Die Herbstzeitlose hat ihren Namen „Zeitlose" wohl daher, daß sie sich nicht an die eigentliche Blütezeit hält. Auch andere Namen trägt sie noch: so wird sie z. B. im Schwäbischen auch „Lausblume" genannt, oder „Spinnerin", da sie nach altem Volksglauben die in der herbstlichen Zeit in den Lüften hängenden Spinnfäden, die den sog. Altweibersommer kennzeichnen, spinnt. Die Herbstzeitlose enthält bekanntlich ein starkes Gift, und schon die alten Griechen hatten großen Respekt vor ihr, denn sie nannten die Herbstzeitlose „Ephimore", das heißt die in einem Tage Tötende. Tiere auf der Weidewiese vermeiden die giftige Herbstzeitlose und umgrasen sie. Im Bauernspruch heißt es, daß bei einem frühen Erscheinen der Herbstzeitlosen mit einem sonnigen und schönen Herbst zu rechnen

...stpreise für Gebrauchspferde

Detmold, 19. Sept. Der Reichsstatthalter in Lippe und Schaumburg-Lippe (Preisbildungsstelle) hat eine vorläufige Anordnung zur Regelung der Preise für Gebrauchspferde erlassen. Der im Augenblick erhöhte Bedarf an Pferden hat eine starke Neigung zu Preissteigerungen zur Folge gehabt, die zu Schwierigkeiten bei der Versorgung der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft mit den notwendigen Arbeitspferden zu angemessenen Preisen führt. Es wurden deshalb Höchstpreise nach Alter der Pferde und Qualitätsstufen (erste, mittlere, geringere Qualität) festgesetzt. In Zweifelsfällen über die Qualität des Pferdes entscheidet eine Kommission. Die Anordnung gilt für das Land Lippe.

Von der Arbeit in den Tod

Papenburg. Nach Beendigung seiner Arbeitszeit wollte ein Arbeitskamerad aus Völlenerkönigstein in der Dunkelheit in die Strecke der Klostermoorbahn einbiegen. Er wurde jedoch von einem Lastkraftwagen erfaßt und auf der Stelle getötet. Sieben Kinder betrauern den Tod ihres Ernährers.

Erzeugungsschlacht nun erst recht

Wie wichtig eine leistungsfähige Ernährungswirtschaft ist, hat uns der Weltkrieg allzu deutlich vor Augen geführt. Aus diesem Grunde muß auch der bisherige Erzeugungsstand der Landwirtschaft unter allen Umständen gehalten und noch gesteigert werden. Die Parolen der Erzeugungsschlacht gelten also nach wie vor und die durch die Einberufung entstandenen Lücken müssen auf den Dörfern durch Gemeinschaftseinsatz von Menschen, Maschinen und Gespannkräften ausgeglichen werden. Auch ist es Aufgabe der den Kreisbauernschaften und Kreisernährungsämtern unterstehenden Wirtschaftsberater, sich für die Betriebe, wo der Mann, also der Bauer, eingezogen ist, einzusetzen und hier mit Rat und Tat auszuhelfen. Unsere nächste Sorge gilt der restlosen Einbringung der Hackfruchternte. Bei dem Mangel an Arbeitskräften besteht die Gefahr, daß die Hackfrüchte nicht rechtzeitig vor Eintritt des Winters geborgen werden. Das darf im Interesse der Volksernährung selbstverständlich nicht eintreten. Es sind daher alle irgendwie verfügbaren Kräfte des Dorfes und der Stadt einzusetzen, um bei der Bergung der Hackfrüchte zu helfen. Auch dabei ist der weitgehende Gemeinschaftseinsatz notwendig. Die Betriebe, die genügend Gespanne und Maschinen haben, müssen diese der Gesamtheit zur Verfügung stellen, während die übrigen die Handarbeiten der Hackfruchternte erledigen. Der gemeinsame Einsatz von Kartoffeln- oder Rübenrodern, die gemeinsame Abfuhr und ähnliches lassen sich ohne wesentliche Schwierigkeiten organisieren und ersparen jedem einzelnen Betrieb und daher der Gesamtheit sehr viel Arbeit.

Ebenso liegen die Dinge bei der Herbstbestellung. Der Mangel an menschlichen Arbeitskräften und an Anspannung darf uns nicht dazu verleiten, die Herbstbestellung ohne die nötige Sorgfalt vorzunehmen, denn von ihrer Durchführung hängt in besonderem Maße die Höhe der nächstjährigen Ernte ab. Erforderlich ist eine saubere Bodenbearbeitung, die Verwendung hochwertigen gebeizten Saatgutes und eine ausreichende Düngung. Auch hier kann die Gemeinschaftsarbeit weitgehend in Erscheinung treten. Sowie die Drillmaschine das Feld des einen fertigbestellt hat, kann sie auf dem Nachbargrundstück sofort weiterlaufen. Einzelinteressen müssen dabei im Hinblick auf die Allgemeinheit zurückgestellt werden. Wenn der Gemeinschaftseinsatz richtig organisiert ist, so wird jedes Stück rechtzeitig abgeerntet und auch rechtzeitig bestellt werden, ohne daß dem einzelnen ein Nachteil erwächst. Eigenbrötelei ist dabei nicht am Platze, hier muß sich jeder willig in die Gemeinschaft einfügen.

Ehrensold und Veteranensold

Der „Frontkämpferbegriff" — Durchführungsvorschriften des Reichsarbeitsministers

Berlin. Zur Durchführung der Erlasse des Führers über die Neuregelung des Ehrensoldes für Träger höchster Kriegsauszeichnungen und der Zulage für Schutztruppenbeschädigte, sowie über die Gewährung eines Veteranensoldes für Frontkämpfer hat der Reichsarbeitsminister Durchführungsbestimmungen erlassen. Der Ehrensold von im allgemeinen 20 RM. monatlich ist von den zuständigen Versorgungsämtern von Amts wegen ab 1. August 1939 zu zahlen. Angehörige und frühere Angehörige der neuen Wehrmacht, die von den Dienststellen der Wehrmacht Versorgung beziehen, erhalten den Ehrensold von Wehrmachtsdienststellen. Der Ehrensold wird monatlich im voraus gezahlt, und zwar im Postscheckwege. Er darf nicht anders verrechnet werden, und zwar auch nicht auf Leistungen aus der öffentlichen Fürsorge oder Arbeitslosenversicherung. Er kann nicht übertragen, gepfändet oder verpfändet werden. Juden wird der Ehrensold nicht gewährt.

Die Zulage für Schutztruppenbeschädigte wird für die Zeit vom 1. August 1939 ab von Amts wegen festgestellt, sie beträgt bei einer Verwendung in den Kolonien von weniger als vier bis zu neun Jahren zwischen zehn und zwanzig Reichsmark monatlich. Auf die mit dem Schutztruppendienst verbundenen besonderen Gefahren ist eine Dienstbeschädigung zurückzuführen, wenn sie durch ein Tropenleiden verursacht ist.

Der Veteranensold, der auf Antrag gewährt wird und monatlich 10 RM. beträgt, ist nicht nur für die Frontkämpfer des Weltkrieges 1914/18, sondern auch für die Frontkämpfer vorgesehen, die an den übrigen kriegerischen Unternehmungen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns nach 1870/71 teilgenommen haben. Als kriegerische Unternehmungen gelten auch die Grenzschutzkämpfe und die Kämpfe im Baltikum nach dem Waffenstillstand 1918. Frontkämpfer im Sinne der Durchführungsvorschriften ist, wer auf deutscher oder österreich-ungarischer Seite oder auf Seiten der übrigen Verbündeten bei der fechtenden Truppe an einer Schlacht, einem Gefecht, einem Stellungskampf oder an einer Belagerung teilgenommen hat, im Seekriege ist die Teilnahme an einer Kampfhandlung auf einem die Kriegsflagge führenden Kriegsschiff oder Hilfskriegsschiff Voraussetzung. Die Frontkämpfereigenschaft ist ohne weitere Prüfung gegeben, wenn dem Frontkämpfer die Frontzulage bewilligt oder das Frontkämpferkreuz verliehen ist, oder wenn er zum Tragen des Verwundetenabzeichens berechtigt ist. Für die Gewährung des Veteranensoldes sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Frontkämpfers ohne Bedeutung, ebenso der militärische Dienstgrad. Wird der Antrag auf Gewährung vor dem 1. August 1940 gestellt, so beginnt die Zahlung mit dem 1. August 1939, frühestens aber mit dem Monat, der auf die Vollendung des 70. Lebensjahres folgt. Auch der Veteranensold darf nicht angerechnet oder gepfändet werden. Juden wird er nicht gewährt.

Gutsbrand in Baesweiler

Der Strohertrag von 20 Morgen verbrannt

Baesweiler. Am Dienstagmittag brach auf dem Gutshof des Ortsbauernführers in Baesweiler ein Brand aus, dem trotz sofortiger Hilfeleistungen seitens Gutsangestellten, Arbeitern und Wehrmachtsangehörigen der Strohertrag von 20 Morgen zum Opfer fiel. Das Feuer war in einer Scheune an den dort aufgestellten Strohballen entstanden und drohte das ganze Gut in Asche zu legen. Die Baesweiler Feuerwehr und die Kreisfeuerwehr Geilenkirchen rückten bald an und bekämpften das Feuer aus neun Schlauchleitungen, mit dem Erfolg, daß die Wohngebäude verschont blieben. Außerdem konnten dank des Einsatzes der freiwilligen Helfer etwa 100 Sack gedroschenes Getreide und die Dreschmaschine in Sicherheit gebracht werden.

Den Arbeitskameraden bestohlen

Siegen. In Dreisiefenbach entwendete ein 18jähriger Bursche einem 67jährigen Arbeitskameraden seines Betriebes einen Betrag von über 100 RM. Der Bursche machte sich mit dem Geld auf nach Köln und brachte es hier in der leichtfertigsten Weise durch. Als alles verjubelt war, kehrte er, teils reumütig, teils frech, an seinen alten Arbeitsplatz zurück. Hier hatte er jedoch nicht lange Zeit, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen, er wurde festgenommen und dem Richter vorgeführt.

Frankreichs Devisenkontrolle erschwert den belgisch-französischen Außenhandel

Die Einführung der Devisenkontrolle in Frankreich bildet zur Zeit eine wesentliche Erschwerung der Außenhandelsgeschäfte zwischen Belgien und Frankreich, zumal bisher die Anwendungsmodalitäten der Devisenkontrolle noch nicht bekannt sind. In Belgien hofft man, daß in Kürze geeignete Maßnahmen zur Abwicklung des Güteraustausches angewendet werden können.

Der persönliche Luftschutz

Richtlinien werden die Beteiligung an den neuen Behelfsschutzräumen regeln

Berlin. Zu der jüngsten Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz, die die behelfsmäßige Herrichtung von Luftschutzräumen in bestehenden Gebäuden regelt, gibt Regierungsbaurat Otto vom Reichsluftfahrtministerium in der „Sirene", dem Organ des Reichsluftschutzbundes, einen Kommentar. Danach kann die neue Verordnung in ihren praktischen Auswirkungen nicht hoch genug bewertet werden, da sie die gesetzliche Grundlage dafür gibt, daß für alle deutschen Volksgenossen, für die bisher noch keine oder nicht ausreichende Luftschutzräume vorhanden waren, nunmehr aber umgehend die notwendigen Luftschutzräume hergerichtet werden müssen. Die Verordnung sehe ausdrücklich Behelfsmaßnahmen vor, also Maßnahmen, die vornehmlich unter Bereitstellung vorhandener Baustoffe und eigener Arbeitskraft durchzuführen sind. Es müsse einer zukünftigen Entwicklung vorbehalten bleiben, in welchem Umfange die Behelfsmaßnahmen durch endgültige bauliche Maßnahmen ersetzt werden müßten. Die Pflicht, für die Erstellung des Luftschutzraums in einem bestehenden Gebäude zu sorgen, treffe den Eigentümer, an seiner Stelle den Erbbauberechtigten oder den Nießbraucher. Zu der praktischen Arbeit aber für die Herrichtung hätten im Selbstschutz alle Personen, im Erweiterten Selbstschutz und Werkluftschutz alle Dienststellen und Betriebe, zu deren Schutz die Behelfsmaßnahmen bestimmt sind, beizutragen. Es handele sich also um eine echte Gemeinschaftsleistung, an der z. B. im Mietwohnhaus Eigentümer und Mieter gemeinsam mitwirken, durch Bereitstellung geeigneter Räume oder Baustoffe und Geräte, durch eigene Arbeitsleistung, durch Geldbeiträge usw. Um in einzelnen Punkten Anleitungen für das praktische Vorgehen zu geben, werde der Reichsminister für Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister „Richtlinien" über Art und Umfang von Beiträgen erlassen. Sofern eine Einigung z. B. zwischen Eigentümern und Mietern nicht zustande kommt, entscheide über nicht im Geld zu erbringende Beiträge der Ortspolizeiverwalter, über Geldbeiträge das zuständige Amtsgericht.

Trotz der Besserwisser ist der Keller am besten geeignet. Nachdem der Referent noch das auch hier vorgesehene Zusammenwirken des Ortspolizeiverwalters mit den Stellen des Reichsluftschutzbundes hervorgehoben hat, betont er, daß nach der ergangenen Regelung Luftschutzräume grundsätzlich im Kellergeschoß anzulegen sind. Außerhalb des Gebäudes können sie, sofern geeignete Kellerräume im Gebäude nicht vorhanden sind, unter Ausnützung örtlich vorhandener Möglichkeiten, z. B. Tunnel, Felsenkeller usw. hergerichtet werden.

Die bereits im Weltkrieg erhärtete Erfahrung über die Eignung von Kellerluftschutzräumen sei erneut durch die Lehren des spanischen Bürgerkrieges bestätigt worden. Es widerspreche daher nicht nur dem Sinn der Verordnung, sondern erscheine kaum zu verantworten, wenn von manchen unentwegten Besserwissern bisher noch davon gesprochen werde, daß man „besser in den Wald rennt" oder „besser nicht in die Mausefalle im Keller geht".

Die spannende Kurzgeschichte der Schwerter Zeitung

Der schwarze Mustang

Seit Wochen sprach man auf der Farm des Don Diego Alfonso y Guarnaro nur vom schwarzen Mustang.

Wenn die Boys von den Weiden heimkamen, war mindestens einer unter ihnen, der den Einzelgänger und Einsamen gesehen haben wollte, wenn er mit flatternder pechschwarzer Mähne und gestrecktem Schweif vor dem Winde daherbrauste.

Unter den Weidegängern Don Diegos war auch so ein Einsamer, Einzelgänger, der sich an niemanden anschloß. Eines Tages hatte Dick Brown an den Hürden gestanden und um Arbeit gefragt. Da er ein ausgezeichneter Zureiter war, hatte Don Diego nicht lange gezögert.

Es war wieder einmal vom Schwarzen die Rede, als Don Diego die Stube der Boys betrat. Er hoffte immer noch auf einen guten Tip, wie er den Wildling fangen könne. Da pflanzte sich Dick vor Don Diego auf: „Geben Sie mir vier Wochen Urlaub, für vier Wochen Proviant und einen Gaul mit, Boß. Ich hole Ihnen den Schwarzen!"

Die Boys wälzten sich vor Lachen, doch Don Diego reicht Dick die Hand: „Ist bewilligt, Dick. Und wenn du in vier Wochen mit dem Schwarzen zurück bist, bist du Vorreiter und um 500 Dollar reicher!"

Als die Boys in der Frühe aus den Strohsäcken krochen, ist Dick schon nicht mehr auf der Farm. Und nun beginnt er ein seltsames Treiben. Am Rande der Steppe unter einer hundertjährigen Hickory hat er sein Lager aufgeschlagen. Jeden Morgen marschiert er tief in die Steppe hinein und jeder Abend findet ihn auf dem Ausguck des Schwarzen. Bald ist er 400, bald 500, dann auch 300 und sogar nur 150 Meter von dem äugenden Hengst entfernt; der beobachtet den einzelnen Menschen mit steigender Unruhe, aber auch Neugierde. Je länger dieses Beisammensein auf Entfernung dauert, um so nervöser wird der Mustang.

Eines Tages, es mögen so an die vierzehn Tage verflossen sein, nimmt sich der Rappe ein Herz; er verfällt in rasenden Galopp, fegt auf den reglos Dasitzenden los und setzt mit einem riesigen Sprung über ihn hinweg, zwanzig Meter weiter schlägt er einen Bogen und äugt zurück. Der Mensch ist unverändert hocken geblieben. An die zehn Minuten stiert der Schwarze zu dem Unbekannten hinüber, wendet dann kurz auf der Hinterhand und trabt davon.

Anderen Tages wiederholt sich das Spiel, nur daß diesmal die Hufe des Mustangs fast den Scheitel des Mannes treffen. Jetzt umtrabt der Schwarze den Genossen der Steppe in immer kleiner werdenden Kreisen, immer enger werden die Bahnen, immer langsamer der Trab. Dann steht er hinter ihm, erst zehn Schritte, dann fünf, jetzt noch zwei. Erst fassen seine Lefzen behutsam nach der Hutkrempe des Sitzenden, zerren ihm dann die Bedeckung vom Kopfe. Lauernd, stets fluchtbereit verharrt der Hengst und nimmt den Geruch „Mensch" in sich auf.

Dick dreht langsam, fast millimeterweise den Kopf herum, bis sich Mann und Tier in die Augen sehen. Ruhig, Stückchen um Stückchen hebt Dick die Hand, die einen Augenblick in der Luft verweilt, bevor sie sich ganz sanft über die Nüstern des Schwarzen legt. Ein jähes Zurückschnellen des Kopfes, ein allmähliches Wiedersinkenlassen, und wieder die streichelnde Hand, dann zum erstenmal leise, beruhigende Worte aus Menschenmund. Langsam erhebt sich Dick, fährt noch einmal sacht über die Nüstern, aufwärts zwischen die Augen. Dann dreht sich Dick auf dem Absatz, und ohne noch einmal zurückzublicken, verliert er sich im hohen Grase.

Am nächsten Abend hat sich Dick eine leichte Decke mitgebracht. Der Hengst ist schon zutraulicher geworden. Wieder beginnt das Werben des Mannes um das Zutrauen des Tieres, bis es duldet, daß er die Hand leicht über Kruppe und Rücken fahren läßt. Endlich ist es soweit, daß Dick dem Schwarzen die Decke über den Rücken werfen kann. Erschreckt macht das Tier einige weite Sätze aus dem Bereich des Menschen. Ueber eine Stunde wahrt es Abstand. Dann ist die Furcht überwunden, und beim zweiten Versuch schon duldet der Schwarze die Decke auf seinem Rücken.

Der nächste Tag sieht Dick in aller Frühe in der Steppe, Sattel und Zaumzeug über der Schulter. Nach einigen Stunden Wartezeit hat sich auch der vierbeinige Steppengenosse eingefunden. Nichts von Furcht ist mehr in dem Gebaren des Tieres. Dick wiederholt den Versuch mit der Decke. Er klappt ausgezeichnet. Dann wagt es Dick. Mit einem Schwung hat er dem Rappen den schweren Sattel übergeworfen. Aber statt in sinnlosem Schrecken davonzujagen, steht der Schwarze ruhig da, als Dick das Zaumzeug anzieht, nur ein Schütteln des Körpers verrät die innere Spannung des Tieres.

Die Unentschlossenheit des Schwarzen ausnutzend, wirft sich Dick mit einem Schwung in den Sattel, preßt die sporenlosen Füße in die Seiten des Rappen und umklammert den hochaufragenden Sattelknopf. Keine Sekunde zu früh. Wie auf der Flucht vor einem Steppenbrand schießt der Schwarze davon. Heiße zornige Töne kommen aus seinem Rachen, das Maul schnappt nach den Füßen des unerwünschten Reiters. Aus rasendem Lauf stoppt er in Sekundenschnelle. Alle Kniffe und Verzweiflungstricks ungebändigter Pferde muß Dick über sich ergehen lassen. Stundenlang währt der Kampf, bis der Schwarze nach einem letzten Galopp mit einem Ruck stehen bleibt, den Kopf gesenkt, mit zitternden Flanken. Dick ist Sieger geblieben.

Drei Tage vor Ablauf der vierwöchigen Frist sprengt Dick am frühen Morgen in den von Boys und Mädchen wimmelnden Hof der Farm. Niemandem hat er erzählt, wie er den Schwarzen fing. Don Diego macht sich den Schwarzen mit den allen Pferdezüchtern des Westens geläufigen Methoden ebenfalls gefügig.

Eines Tages aber ist der Vorreiter Dick ohne Kündigung, ohne Lebewohl von der Farm verschwunden. Eine Magd behauptet, er sei gegangen, weil er dem Schwarzen nicht mehr in die Augen sehen konnte.

Filmstar als Schlafmittel

Ein etwas peinlicher Autogrammwunsch

Filmschauspieler und zumal amerikanische Filmstars sind es gewohnt, mit Autogrammwünschen bombardiert zu werden. Manchmal haben diejenigen, die sich in den Besitz der Unterschrift eines gefeierten Filmlieblings zu bringen wünschen, die ausgefallensten Ideen. Eine gewisse Spitzenleistung hat in dieser Hinsicht aber kürzlich eine Amerikanerin vollbracht, die die in Hollywood engagierte Schauspielerin Olivia de Havilland bat, ihr doch ihren Namenszug auf ein Kopfkissen zu schreiben, damit sie die Schriftzüge aussticken könne. Als die Schauspielerin zurückfragte, wieso denn ausgerechnet ein Kopfkissen als Autogrammträger verwendet werden solle, erhielt sie zu ihrer Verblüffung die freimütige Antwort, daß ihr Namenszug als Schlafmittel dienen solle. Der Mann der Autogrammjägerin hegt nämlich eine stille, aber offensichtlich sehr leidenschaftliche Liebe zu dieser Filmdiva, und der Gedanke an sie raubt ihm — wie seine Frau gestand — die Nachtruhe. Um diesem Uebel abzuhelfen, wolle sie ihm nun das buntausgestickte Autogramm seines Ideals präsentieren.

Da die Filmschauspielerin Olivia de Havilland diesen etwas peinlichen Wunsch, sich als Schlafmittel zu verdingen, nicht zu erfüllen bereit war, wird der Aermste noch manche Nacht schlaflos verbringen müssen.

Die Verlobung meiner Tochter Anneliese mit Herrn Bergassessor Peter Otto Hummelsiep gebe ich bekannt

Frau Hedwig Möhling

Schwerte-Ruhr
Bahnhofstraße 40

Meine Verlobung mit Fräulein Anneliese Möhling, Tochter des verstorbenen Herrn Fabrikanten Julius Möhling und seiner Gemahlin Hedwig geb. Hüsecken zeige ich an

Peter Otto Hummelsiep

Salzgitter-Harz
Vorsalz 18

Im September 1939 1919

Zeitungsbote (in)

für Lichtendorf-Geisecke und für Holzen gesucht. „Schwerter Zeitung"

Alle Drucksachen

für den Geschäfts- u. Privatgebrauch

werden schnell und preiswert angefertigt von der

Druckerei Hans Linner
vormals Carl Braus
Große Marktstraße 3—5

Spiel und Sport

Schön als Angriffsführer

Deutsche Fußball-Ländermannschaft geändert

Urlaubsschwierigkeiten bedingen eine Aenderung der deutschen Mannschaft, die am kommenden Sonntag den Fußball-Länderkampf gegen Ungarn in Budapest bestreitet. Kalwitzki wird durch seinen Vereinskameraden Rudi Gellesch vom FC Schalke 04 ersetzt. Der deutsche Sturm hat nach der Aenderung folgendes Bild: Lehner (Schwaben Augsburg), Gellesch (Schalke 04), Schön (Dresdner SC), Szepan (Schalke 04), Pesser (Rapid Wien).

. . . und Ungarns Aufgebot

Dr. Ginzerny als Kapitän des ungarischen Verbandes hat schneller als erwartet die ungarische Elf aufgestellt, die den 14. Länderkampf gegen Deutschland in der ungarischen Hauptstadt bestreiten soll. Nachfolgende Elf wird aufgeboten.: Toth (Szeged); Pakodzi (Elektromos), Biro (Hungaria); Szalay (Ujpest), Sarosi III (Ferencvaros), Szalay (Nemzeti); Kincses (Kispest), Dr. Sarosi (Ferencvaros), Szengeller (Ujpest), Dudas (Hungaria), Gyetvai (Ferencvaros).

Diese Elf dürfte die stärkste sein, die Ungarn zur Zeit stellen kann. Obwohl sie noch ein Uebungsspiel gegen Ferencvaros bestreitet, geht man wohl in der Annahme nicht fehl, daß sie kaum noch große Aenderungen erfährt.

30 000 Zuschauer werden erwartet

Der Länderkampf wird auf dem Hungaria-Platz veranstaltet und beginnt um 15.30 Uhr. Diese größte Sportanlage der ungarischen Hauptstadt faßt rund 30 000 Zuschauer. Um einer Ueberfüllung vorzubeugen, werden die Eintrittskarten in genau dieser Höhe ausgegeben. Das Länderspiel wird nicht nur zu einem großen sportlichen, sondern auch gesellschaftlichen Ereignis gestaltet, sind doch bereits mehrere Minister und Würdenträger der Stadt eingeladen worden. Im Hinblick auf den am 15. Oktober in Belgrad bevorstehenden Länderkampf zwischen Deutschland und Jugoslawien hat weiterhin der jugoslawische Verbandskapitän sein Erscheinen zugesagt.

13 Weltrekorde im Jahre 1939

Jahr um Jahr taucht am Schluß der Leichtathletik-Saison eine Frage auf: „Wo liegt die Grenze der Leistungsfähigkeit?" Immer wieder gibt es neue Weltrekorde, Leistungen, die man normalerweise nicht für möglich hielt. Der Leistungsstandard in der Leichtathletik ist ungemein hoch und es bedeutet gewiß sehr viel, wenn es im abgelaufenen Leichtathletik-Jahr 13 neue Weltrekorde gegeben hat, die sich auf 12 Disziplinen verteilen (in der 4×1500-Meter-Staffel gab es zwei Verbesserungen!). Sieben Rekorde fallen auf Finnland, das in Taisto Mäki einen zweiten Paovo Nurmi hat. Deutschland ist dreimal vertreten, zweimal durch den prachtvollen Rudolf Harbig und außerdem durch Christel Schulz.

Die Weltrekorde: 400 Meter: 46,0 Sek. Harbig (Deutschland); 800 Meter: 1:46,6 Min. Harbig (Deutschland); 2 Meilen: 8:53,2 Min. Mäki (Finnland); 3 Meilen: 13:42,4 Min. Mäki (Finnland); 5000 Meter: 14:08,8 Min. Mäki (Finnland); 6 Meilen: 28:55,5 Min. Mäki (Finnland); 10 000 Meter: 29:52,6 Min. Mäki (Finnland); 25 000 Meter: 1:21:07,0 Std. Tamila (Finnland); 4×1500 Meter: 15:55,5 Min. Nationalstaffel Ungarn; 15:54,8 Min. Nationalstaffel Finnland; 4×800 Meter: 7:35,2 Min. USA. — Frauen: 80 Meter Hürden: 11,3 Sek. Testoni (Italien); Weitsprung: 6,12 Meter Schulz (Deutschland).

Turnländerkampf gegen Finnland

Im November steht in Leipzig der vierte Länderkampf zwischen Deutschland und Finnland zur Entscheidung an. Dieses Treffen ist bis jetzt von der Reichsführung des NSRL. noch nicht abgesagt worden, vielmehr ist dem Finnischen Turn-Verband mitgeteilt worden, daß mit einer Durchführung gerechnet wird. Voraussichtlich wird Finnland, das erst am vergangenen Sonntag seine Fußball-Nationalmannschaft nach Kopenhagen schickte, der deutschen Einladung gleichfalls Folge leisten.

Weltrekord über 100 Yards Rücken

Die holländische Schwimmerin Irena van Feggelen erzielte in Amsterdam den ersten Weltrekord im 100-Yards-Rückenschwimmen. Sie legte die Strecke unter amtlicher Kontrolle auf einer 25-Meter-Bahn in der ausgezeichneten Zeit von 1.07 Min. zurück.

Letzte politische Meldungen

Generaloberst von Brauchitsch an der Westfront

Berlin, 20. Sept. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, begab sich am 19. September an die Westfront.

Nach einer Besprechung bei einem höheren Stabe besuchte der Generaloberst verschiedene Truppenteile in der vorderen Linie. Er ließ sich durch die Kommandeure Meldung erstatten und unterrichtete sich eingehend über die Lage. Auf der Fahrt durch das Saargebiet wurde Generaloberst v. Brauchitsch von Bevölkerung und Truppe freudig begrüßt.

Die Aufgaben der inneren Front

Dr. Ley sprach zu den Amtsleitern und Gauobmännern der DAF.

Berlin, 20. Sept. In Berlin fand eine Arbeitstagung der Gauobmänner und Amtsleiter der Deutschen Arbeitsfront statt, an der mit dem Geschäftsführer der Deutschen Arbeitsfront, Hauptamtsleiter Marrenbach, und Stabsleiter Simon auch der Reichsorganisationsleiter der NSDAP., Dr. Ley, teilnahm.

Nach einer kurzen, die Aufgabenstellung der Tagung darlegenden Ansprache des Geschäftsführers Marrenbach ergriff Dr. Ley das Wort. Von den sozialpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Tatbeständen, die von der Partei und in deren Auftrag von der Deutschen Arbeitsfront geschaffen wurden, ausgehend, behandelte Dr. Ley die von der Partei für den Ernstfall getroffenen Maßnahmen. Der Reichsorganisationsleiter konnte feststellen, daß ebenso wie die äußere Front die innere Front geschlossen steht und mit der gleichen Präzision wie die militärische mobilisiert worden ist. Die Deutsche Arbeitsfront hat neben ihrer tiefgreifenden Mobplanung eine Unsumme von vorbereitender Kleinarbeit zu leisten gehabt.

In seiner ausführlichen Rede setzte sich Dr. Ley auch mit den Beobachtungen und Ergebnissen seiner soeben im Westen des Reiches, ferner in der Niederlausitz und in Oberschlesien durchgeführten Betriebs- und Arbeitsgemeinschaftslagerbesuche auseinander. Dr. Ley legte eingehend die Voraussetzungen der Frauenarbeit und des Einsatzes der Jugendlichen dar. Der qualifizierten Ausbildung der Lehrlinge und dem von der DAF. geschaffenen und von ihr praktisch erprobten Instrument der Umschulung widmete Dr. Ley besonders eindringliche Betrachtungen. Die ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen DAF. und gewerblicher Wirtschaft wie die Gemeinschaftsarbeit mit allen staatlichen Stellen ergeben die Grundlage für den Erfolg.

In der Fortsetzung der Arbeitstagung am Nachmittag behandelten verschiedene Gauobmänner und Amtsleiter aktuelle Fragen ihres Einsatzes.

Winterhilfe ohne Kriegszuschlag

Berlin, 20. Sept. Einem Erlaß des Reichsinnenministers ist zu entnehmen, daß die Mittel für das Winterhilfswerk 1939-40 in der gleichen Weise wie im Vorjahr aufgebracht werden. Lohn- und Gehaltsempfänger, die in den sechs Monaten des WHW. als Beitrag 10 Prozent ihrer Lohnsteuer, jedoch mindestens 0,25 RM. monatlich leisten, ferner Lohn- und Gehaltsempfänger, die wegen ihres geringen Einkommens zur Einkommensteuer nicht herangezogen werden und einen Beitrag von 0,25 RM. monatlich leisten, schließlich Festbesoldete, die neben ihrer monatlichen Spende von 10 Prozent Lohnsteuer monatlich 1 Prozent ihrer für das Vorjahr veranlagten Einkommensteuer entrichten, haben Anspruch auf Aushändigung der monatlichen Türplakette. Von Bedeutung ist, daß sich der Abzug von 10 Prozent der Lohnsteuer lediglich auf die Lohnsteuer selbst bezieht. Der 50prozentige Zuschlag zur Lohnsteuer, der als Kriegszuschlag gilt, bleibt bei der Berechnung außer Betracht. Für den öffentlichen Dienst ist angeordnet, daß die Einbehaltung der Beträge erstmalig am 1. November gleichzeitig für Oktober und November erfolgt

Bürgersteuerfreiheit

für volksdeutsche Flüchtlinge

Berlin, 20. Sept. Veranlaßt durch die polnischen Unterdrückungsmaßnahmen hat seit Ende 1938 eine große Zahl Volksdeutscher die Heimat verlassen und im Großdeutschen Reich Zuflucht suchen müssen. Eine Heranziehung dieser Personen zur Bürgersteuer für das laufende Kalenderjahr wäre nicht gerechtfertigt. Der Reichsinnenminister hat daher zugleich im Namen des Reichsfinanzministers die Gemeinden ersucht, alle nach dem 10. Oktober 1938 in das Großdeutsche Reich zugezogenen, aus Polen verdrängten Volksdeutschen von der Bürgersteuer für 1939 freizustellen.

General der Artillerie Karmann gestorben

Berlin, 20. Sept. Der Chef des Heeresverwaltungsamtes, General der Art. Karmann, ist plötzlich einem Herzschlag erlegen. Die Beisetzung fand Mittwoch, 20. September, um 11.30 Uhr, auf dem Friedhof Lichterfelde statt. General Karmann hat sich schon während des Weltkrieges besonders bewährt. Nach dem Krieg hat er sich um den Ausbau des Verwaltungswesens des Heeres, dem seine Pflichterfüllung bis zum letzten galt, hervorragend verdient gemacht.

578 Tote

bei der Versenkung des Flugzeugträgers „Courageous"

Berlin, 20. Sept. **Die britische Admiralität veröffentlicht jetzt ihre fünfte und letzte Liste der Ueberlebenden der „Courageous". Danach sind insgesamt 682 Mann, davon 72 Offiziere, gerettet worden. Vermißt werden 578 Mann der Besatzung.**

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Karl Hönn, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Karl Hönn, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig. Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 außer Sonnabend. Sonst nach schriftlicher oder fernmündlicher Anmeldung.

Nena Sahib oder Die Empörung in Indien

Von Sir John Retcliffe

(13. Fortsetzung)

Ohne eine Antwort abzuwarten, gab er seinem kleinen Pferde die Sporen und ritt auf das Gebäude zu, das dunkler von dem Schatten der umliegenden Berge sich erhob. Es war, wie er näher kommend fand, ein breiter, viereckiger Turm, aus zwei niedrigen Stockwerken bestehend und an der Frontseite von einer Mauer umgeben, die im Halbzirkel einen kleinen Hofraum umschloß und durch ein Tor von schweren Eichenbohlen den Zugang zum Gebäude öffnete. Aus dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert stammend, schien es in den vielfachen Kämpfen der italienischen Edlen jener Zeit als fester Zufluchtsort oder verborgener Waffenplatz gedient zu haben. Der Kapitän konnte sich nicht verhehlen, als er näher kommend betrachtete, daß das Gebäude ganz dazu gemacht sei, einen Schlupfwinkel für Räuber und anderes Gesindel abzugeben; zugleich aber erkannte sein militärischer Scharfblick auch, daß es, wenn seine Gesellschaft das Haus unbesetzt fände und es ihr gelänge, hier ein Unterkommen zu erhalten, auch der geeignetste und vorteilhafteste Ort sei, im Fall einer Gefahr sich zu verteidigen und einen Angriff mit geringen Kräften abzuschlagen oder doch wenigstens bis zum Tagesanbruch hinhalten zu können. Er klopfte ohne Zögern mit dem Kolben seiner Pistole an das verschlossene Hoftor, daß der Schall laut durch die Nacht dröhnte.

Noch hallte das Echo nach, als er schon ein kleines Fenster im unteren Geschoß sich öffnen hörte, und eine Stimme fragte: „Wer klopft? Ist es einer von uns?"

„Ja", antwortete der Kapitän unbedenklich mit leiser und verstellter Stimme, vom Schatten des Tores, an das er dicht herangetreten war, gedeckt. „Mach' auf und sage, ob du allein bist?"

„Heilige Jungfrau von Loretta! Niemand ist im Hause als Mutter Therese und ich. Komm getrost herein, Freund, ich wundere mich schon, wo ihr in diesem Höllenwetter gesteckt habt. Im Augenblick bin ich bei dir."

Der Kapitän sah den Lichtschein verschwinden und hörte die innere Tür öffnen. Der hohle Husten und die Stimme überzeugten ihn, daß der andere alt sei, und in der Tat stand, als der Türflügel geöffnet war, eine kleine, zusammengeschrumpfte Greisengestalt vor ihm. Das volle Licht der Laterne, die der alte in der Hand trug, fiel auf die kriegerische Figur des Kapitäns und ließ ihn zu seinem Schreck einen gänzlich Fremden erkennen. „Heiliger Januario, mein Padrone!" rief er, „wer seid Ihr und was wollt Ihr, daß Ihr einen armen, einsamen Mann so in dieser schrecklichen Nacht überfallt?"

Er versuchte das Tor wieder zu schließen, aber der Offizier war bereits dazwischengetreten, und indem er ohne weitere Anfrage sein Pferd in den Hofraum führte und dort stehen ließ, sagte er: „Nichts für ungut, Alter, Not kennt kein Gebot, ich bin ein verirrter Reisender, und Ihr könnt Christenleuten nach einem solchen Wetter nicht ein Unterkommen verweigern, um sich zu erholen. Kriegsrecht gilt überall; ich habe einige Freunde bei mir, die draußen meiner noch harren, und muß mich vergewissern, ob sie ohne Gefahr hier eintreten können. Also voran, Alter, und zeigt mir Eure Spelunke." Er nahm seinen Säbel in den linken Arm, spannte die Pistole und bedeutete dem Wirt, der mit sichtlichem Schreck und Aerger das entschlossene Wesen des Fremden betrachtete, er möge vorangehen. „Heiliger Jakob von Compostella!" rief er, „meint Ihr denn, daß mein Haus eine Herberge für alle Leute ist, die in den Gebirgen herumziehen? Geht in Frieden, Signor, und laßt mich das Tor schließen. Ich kann so viele Leute nicht beherbergen, und zu finden ist hier nichts in diesen öden Mauern."

„Alter Narr", sagte der Junier, „haltet Ihr uns für Räuber und Spitzbuben? Ihr sollt Eure Gastfreundschaft nicht umsonst geben, es sind Engländer, und Ihr wißt, die bezahlen reichlich."

„Inglesi?" fragte der andere. „Veramente! diese Herren Engländer haben gewöhnlich viel rotes Geld und mit Gottes und der Heiligen Jungfrau Hilfe könnte da vielleicht auch ein Stück für den armen Jacopa abfallen. Legt Euer Mißtrauen ab, Excellenza, und ruft Eure Freunde herbei. Im ganzen Hause ist keine Seele als ich und der alte Drache, mein Weib, das mich das Fegefeuer schon hier auf Erden schmecken läßt, und ein kleiner, armer Bube. Ihr werdet hier so sicher aufgehoben sein wie im Schoß des Heiligen Vaters selber."

„Ich pflege meinen eigenen Augen am liebsten zu trauen", erwiderte der Kapitän trocken, „also voran und zeigt mir den Weg. Meint Ihr es ehrlich, so wird sich das leicht bewähren und nicht zu Eurem Schaden sei."

Der Alte sah ein, daß ihm nichts übrigblieb als zu gehorchen, er fügte sich unter verschwenderischen Beteuerungen seiner Redlichkeit und der Sicherheit seines Hauses, die er geläufig bei allen Heiligen des italienischen Kalenders beschwor, in den Willen seines Gastes und geleitete ihn die zerbröckelten Steinstufen hinauf, die zum Hause führten. Den unteren Teil desselben nahm fast ganz eine weite Halle ein, die jetzt als Küche diente und in welcher ein kleines Feuer auf dem Herde brannte. Ein altes, von Jahren und Gicht krumm gewordenes Weib mit mürrischer Miene saß dabei und spann, während von einem Mooslager daneben ein Knabe von etwa zehn bis elf Jahren beim Eintritt der Männer sich erhob und mit forschenden, verschlagenen Augen den Fremden betrachtete. Zwei Türen, die der Wirt öffnete, zeigten nur zwei leere und wüste Kammern ohne weiteren Ausgang, und auch in dem oberen Stockwerk, das wiederum eine große Halle und zwei anstoßende leere Zellen enthielt, fand sich nichts Verdächtiges. Desto weniger Zutrauen flößte freilich das Aeußere des Wirtes ein. Obgleich der Mann ein hinfälliger, schwacher Greis war, lag in seiner faltigen, vom Alter vertrockneten Spitzbubenphysiognomie doch so viel Lauerndes, Boshaftes und Heuchlerisches, daß Grimaldi unwillkürlich dieses Gesicht, das außerdem noch durch den Verlust eines Auges entstellt war, anwiderte.

„Einstweilen scheint mir Euer Haus sicher", sagte der Kapitän, „und ich gehe, meine Freunde zu holen. Nur möchte ich doch vorher wissen, wen Ihr eigentlich erwartet habt, als Ihr mir das Tor geöffnet?"

„Santa Theresa, wen sollte ich erwartet haben?" fragte heuchlerisch der Wirt. „Hier des armen kleinen Peppo Eltern aus Arquata, meine Frau Muhme und meinen Vetter, sie wollten uns heute besuchen und den Burschen abholen. Wir glaubten sie verspätet durch das höllische Wetter im Gebirge. Aber Excellenza wollen mir die Frage erlauben, wie Sie denn bei diesem schrecklichen Gewitter hierhergeraten sind und mein armes Haus gefunden haben?"

„Ich sagte es Euch schon, wir kommen von Terni und haben uns im Gebirge verirrt. Der Führer und die Vetturins haben uns hintergangen und sind, als wir uns ihrer versichern wollten, entflohen, ihre Tiere im Stich lassend. Der Schurke, der sich in Terni meinen Freunden zum Führer anbot, hatte sich Helfershelfer im Gebirge, denen er uns in die Hände spielen wollte."

„Kennt Excellenza den Namen des Mannes?"

„Antonio Pescare nannte er sich."

Der Knabe am Feuer machte eine leichte Bewegung, der Wirt und sein Weib blieben jedoch ruhig und unbefangen.

Der Wirt leuchtete ihm aus der Tür und kehrte dann sogleich in die Halle zurück, wo er den Knaben bereits im eifrigen Gespräch mit der alten Frau fand. „Der Vater hat es selbst gewagt", sagte der Bursche, „und bei Sankt Peter, die englischen Ketzer sollen ihm nicht entgehen!"

„Aber was sollen wir tun, kleine Ratte", meinte der Alte. „Sie werden vielleicht zahlreich sein; wer weiß, wo unsere Leute nach dem Wetter in den Bergen zerstreut liegen, und wir können vielleicht ohne Gefahr ein hübsches Stück Geld verdienen, wenn wir diesen Engländern weiterhelfen."

„Che rinegato!" kreischte das Weib. „Hat der alte feige Schuft nicht gehört, daß es Inglesi, Ketzer, sind, die zu töten ein gutes Werk ist? Höre nicht auf ihn, Peppo, mein Jüngelchen. Ich möchte darauf schwören, daß ein braver Vater in der San-Lorenzo-Kapelle Schutz vor dem Wetter gefunden hat, oder dort den Aufgang des Mondes erwartet, um die Teufelsbrut zu verfolgen. Er ist nicht der Mann, der seine schönen Maultiere im Stich ließe. Peppino, du bist ein flinker Bursche, du kennst alle Stege des Gebirges und wirst ihn finden. Bringe ihm Nachricht, wo er die Fremden trifft. Jacopo wird dafür sorgen, daß ihr das Tor unverschlossen findet."

Der Knabe nahm sogleich einen alten, kurzen Mantel von Ziegenhaaren um und setzte seinen spitzen Filzhut auf. „Seid unbesorgt, Muhme", sagte er. „Ich werde sie finden und sende euch Botschaft. Merkt nur auf, ob ihr den Rabenschrei hört."

Der alte Banditenhelfer kratzte sich hinter den Ohren. „Es wird freilich das beste sein, wenn sie nur so zahlreich beisammen sind, daß es keinen Kampf gibt. So im Schlaf, ein blankes Messer über die Kehle, und es gibt keiner einen Laut mehr von sich. Die Inglesi sind Tiere; ich werde ihnen guten Wein vorsetzen, daß sie ihren Verstand darin lassen. Aber dem Burschen, der eben hier war, traue ich nicht. Er redet unsere Sprache wie ein Italiener und ist kein Fremder."

„Ach", sagte der Kleine, „mein Vater Antonio ist mit anderen fertig geworden. Addio, Mütterchen! Sorge nur, daß ich auch meinen Teil von der Beute bekomme!"

„Ein Teufelsjunge, der Peppino!" schmunzelte der Alte, während er dem Knaben nach einer der Kammern folgte. „Ich möchte zehn Scudi gegen eine Bajocco wetten, daß er, ehe zehn Jahre vergehen, das beste Stilett zwischen Spoleto und Terracina führt."

(Fortsetzung folgt.)